

Neues Pester Journal.

Abonnement: Ganzjährlich 32 Kronen; halbjährlich 16 Kronen; vierteljährlich 8 Kronen; monatlich 2 Kronen 80 Heller. Einzelne Nummer in Budapest, in der Provinz und auf den Bahnstellen 12 Heller.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Erscheint (mit Ausnahme des Montags) täglich. Redaktion und Administration: Vilmos császár-út (Kaiser Wilhelmstraße) Nr. 34. Telefon: Redaktion 26—09. Administration 26—10, 23—31.

Von unseren Kriegsschauplätzen.

Zurückweichen der Russen auf Zwangorod.

Bei Chodel und Borzechow warf Erzherzog Joseph Ferdinand die Russen aus mehreren Stellungen und machte 8000 Gefangene. — Erstürmung des Brückenkopfes von Dobrotvor durch ungarische Regimenter. — Uebermächtige Angriffe der Italiener im Görzischen blutig abgewiesen. — Vergeblicher Angriff von zehn italienischen Infanterieregimentern. — Rückzug des Feindes bei Sdraussina. — Heldenhafte Haltung des ungarischen Landsturms.

(Amtlicher Bericht.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Raum westlich der Weichsel war gestern abends der Schauplatz großer Erfolge der Verbündeten. Die feindliche Hauptstellung, die westlich und südlich Zwangorod in der Linie Kozienice—Janowice angelegt und festungsartig ausgestaltet war, wurde beiderseits der Straße Radom—Nowo Alexandria von deutschen Truppen durchbrochen. Die Russen wichen nach Zwangorod und auf das rechte Weichselufer. Ihr Rückzug und die Brücke von Nowo Alexandria stand bereits unter dem Feuer der deutschen Artillerie. Oesterreichisch-ungarische Truppen nahen sich kämpfend von West, deutsche von Süd den Forts von Zwangorod. Zahlreiche Ortschaften westlich der Weichsel wurden von den fliehenden Russen in Brand gesteckt.

Oestlich der Weichsel dauerten die Kämpfe in unverminderter Heftigkeit fort. Der Feind leistet den zähesten Widerstand. Bei Chodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nach hartem Ringen die Russen aus mehreren Stellungen. Die Verluste des Gegners sind groß. Die Zahl der bei der Armee des Erzherzogs eingebrachten gestern gemeldeten Gefangenen wuchs auf 8000, die Beute auf 15 Maschinengewehre und vier Munitionswagen.

Auch weiter östlich gegen den Bug hin brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Am oberen Bug erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotvor nördlich Kamionka-Strumilowa.

An der Blota-Lipa und am Dnjeper ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auch gestern wüthete die Schlacht im Görzischen mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Doberdo stand tagsüber bis zur Küste unter besonders schwerem Artillerie-Massenfeuer. Die tapferen Verteidiger hielten stand und schlugen alle Anstürme des Feindes glänzend ab.

Im Abschnitte von Monte Cosich bis Polazzo schoben sich die Italiener bis zum Abend näher an unsere Stellungen heran. Nachts griffen sie zuerst bei Selz, dann in der ganzen Front zwischen diesem Orte und Vermeigliano erneuert an. Heute früh Morgens waren alle Stürme blutig abgewiesen. Der brave ungarische Landsturm hat sich wieder heldenhaft gewehrt. Mehrere Vorköpfe des Gegners bei Polazzo waren schon gestern untertags zusammengebrochen. Oestlich Sdraussina schritten unsere Truppen heute Früh zum Gegenangriff und bemächtigten sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzuge. Am Nordwestrande des Plateaus wird erbittert weitergekämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf brachten die Italiener, namentlich in der Richtung gegen Podgora, immer neue Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter griffen hier nacheinander vergebens an. Fast immer führte der Kampf zum Handgemenge. Drei Stürme scheiterten gestern vor unseren Hindernissen. In einzelne Grabenstücke gelang es dem Feinde einzudringen. Nachts wurde er wieder hinausgeworfen. Ebenso scheiterten Angriffe schwächerer mit Gasbomben bewehrter Kräfte bei Pevma. Auch zwei Vorköpfe je eines Regiments auf den Monte Sabotino wurden unter flankirender Mitwirkung unserer Artillerie blutig abgeschlagen. Unsere mit einzig dastehender Begeisterung und Zähigkeit fechtenden Truppen haben somit nach viertägiger Schlacht ihre Stellungen sowohl am Plateau von Doberdo als auch im Görzer Brückenkopf behauptet. Der Kampf ist jedoch noch nicht abgeschlossen.

Bei Plava, Tolmein und weiter nördlich unterhielt der Feind gestern ein lebhaftes Artilleriefeuer. Die Gefechte im Krngebiete dauern fort. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Meldungen der deutschen Heeresleitung.

Deutsche Erfolge auf den westlichen Kriegsschauplätzen. — Siegreiche Kämpfe um Sawlje. — Südlich der Weichsel stehende Heereskörper des Feindes wurden in die Brückenkopfstellung von Warschau gedrückt. — Zwangorod eng eingeschlossen. — Unter Mackensen's Oberbefehl wird die Schlacht zwischen Weichsel und Bug fortgesetzt.

(Großer Generalstab, 22. Juli.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Westtheile der Argonnen machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Lebhafteste Artilleriekämpfe fanden zwischen Maas und Mosel statt. Südlich Leintrech brachen französische Angriffe

dicht vor den Hindernissen unserer Vorpostenstellungen zusammen.

In den Vogesen griff der Feind gestern südwestlich des Reichsackerkopfes sechsmal an. Er wurde durch bairische Truppen unter großen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Bei einem Gegenstoße gewannen wir das noch in Feindeshand befindliche Grabenstück zurück und machten 137 Alpenjäger, darunter drei Offiziere, zu Gefangenen. Auch bei Sondernach wiesen wir Abends einen feindlichen Angriff ab.

Ein feindlicher Doppeldecker stürzte im Feuer unserer Abwehrgeschütze in den Wald von Parroy ab. Im Luftkampfe über dem Münsterthale blieben drei deutsche Flieger über drei Gegner Sieger und zwangen auf der Verfolgung zwei von ihnen zur Landung im Thannerthale.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Sawlje machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen 4150 Gefangene. Außerdem fielen ihnen fünf Maschinengewehre, viele Bagagen und ein Pionnierpark zur Beute. Der Durchbruch an der unteren Dubissa führte die deutschen Stoßgruppen bis in die Gegend von Gryniskzi-Gudziuny. Auf dem Wege dorthin wurden mehrere feindliche Stellungen gestürmt. Die Russen wichen auf der ganzen Front vom Rakiewosce bis zum Njemen. Südlich der Straße Mariampol—Kowno vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen weiter vordringend, Gelände nach Osten. Vier Offiziere, 1210 Mann wurden gefangen genommen, vier Maschinengewehre erbeutet.

Am Rarew hat der Feind seine aussichtslosen Gegenstöße eingestellt. Südlich der Weichsel sind die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie—Nadarzyn—Gora—Kalwarja zurückgedrückt worden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen der Armee des Generalobersten v. Bohrsch bereiteten gestern durch kühnes Zusassen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen vorwärts Zwangorod zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die große Brückenkopfstellung bei Lagow-Lugowawola von unseren tapferen Schlesiern gestürmt. Anschließend wurde der Feind unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Truppen auf der ganzen Front in die Festung geworfen, die nunmehr eng eingeschlossen ist. Nordwestlich von Zwangorod kämpften österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel. Gestern wurden über 3000 Gefangene gemacht und elf Maschinengewehre erobert.

Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weiter Fortschritte. Zwischen Siennicka—Wola (südlich von Rejowec) und dem Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellung gestürmt.

Oberste Heeresleitung.

„Görz—Zwango-rod.“

Am Görzer Brückenkopf wüthet der Kampf. Seit vier Tagen prasseln die italienischen Granaten ununterbrochen auf unsere besetzten Stellungen nieder. Und vier Tage und vier Nächte hindurch ohne Unterbrechung dröhnen auch unsere Geschütze und halten die italienische Front vor Görz unter mörderischem Feuer. Eine Hölle hat sich hier aufgethan, ein Strom des Verderbens ergießt sich von der einen und der anderen Seite. Aber er erreicht unsere Tapferen nicht, die sich da um den heimatlichen Boden mit unendlicher Begeisterung schlagen. Wie ein wahrhaft homerischer Kampf, so stellt sich uns das tagelang andauernde Ringen vor Görz und um das ebenfalls heiß umstrittene Plateau von Doberdo dar. Der offizielle Bericht unseres Generalstabes findet in seiner Knappheit der rühmenden Worte nicht genug, um das heldenmüthige Verhalten unserer an diesen Punkten kämpfenden Truppen zu loben. Uebermenschliches leisten hier unsere Braven. Einem wüthenden Angriff von zehn hintereinander in das Feuer geführten italienischen Infanterieregimentern trat ungarische Landwehr entgegen und wies ihn ab. Die Anstrengung der Italiener war vergeblich. Unheimliche Nahkämpfe entwickelten sich zu verschiedenenmalen auch zur Nachtzeit an diesen Stellen. Aber unsere Honveds trafen mit dem guten ungarischen Gewehrkolben auch im Dunkel der Nacht die italienischen Schädels. Mann gegen Mann standen sie da, packten, wenn's nicht anders ging, den Gegner an der Gurgel und ließen ihn lebend nicht mehr los. Das sind die Ungarn vor Görz. Und mit ihnen wetteifern Tiroler und Kroaten, Steirer und Niederösterreicher. „Eine einzig dastehende Begeisterung“ besetzt die heldenhaften Vertheidiger, gegen die der Feind nichts auszurichten vermag. Der seit vier Tagen mit großer Wucht geführte feindliche Sturm hat für die Italiener zu gar keinen Resultaten geführt. Das vom Plateau des Doberdo bis an die Küste reichende schwere Artilleriemassenfeuer der Italiener brachte ihnen keinen Nutzen.

Der Charakter unserer Kriegführung gegen Italien, jener eines vorsichtigen, aber unerschütterlichen Hinhaltens, findet in den großartigen Ereignissen auf den russischen Kriegsschauplätzen seine beste Begründung und die glänzendste Rech-

fertigung zugleich. Unermülich sind die Folgen des unaufhaltbaren Vordringens der verbündeten Armeen. Hat schon im Mai der einzige Durchbruch bei Gorlice die ganze noch intakte russische Front zum Aufrollen gebracht und in rapidem Aufeinander den Entsatz von fast ganz Galizien zur Folge gehabt, wie muß erst jetzt der vielfache Durchbruch der geschwächten russischen Stellungen, die Einschließung, die Bedrohung und Wegnahme mehrerer Festungen auf das Schicksal der russischen Kriegführung einwirken! Wir stehen hart vor Ereignissen von entscheidender Tragweite. Die tapfere Beharrlichkeit und das zielbewußte Streben, mit der die verbündeten Centralmächte ihre Offensive gegen den halbzerwütheten Feind immer schlagfertiger entwickeln, hat schon ihre Früchte getragen und wird bald einen endgiltigen Erfolg zeitigen. Bald ist Rußland gänzlich geschlagen und unsere Armeen im Norden werden auf der verkürzten Front zumindest zu einem großen Theile frei werden. Dann wird der Augenblick gekommen sein, um die hinhaltende Kriegführung gegen Italien zu einer energischen Offensive auszugestalten. Bis aber diese Voraussetzung eintreffen wird, hält der tapfere Landsturm mit all den anderen Helden am Sonzo und am Görzer Brückenkopf feste und treue Wacht.

Unterdessen haben die verbündeten Truppen Zwango-rod eng umschlossen und einzelne Vorwerke auch schon erstürmt. Diese Festung, in die sich die vor unserem konzentrischen Angriff von allen Seiten zurückfluthenden russischen Armeen gerettet haben, ist nunmehr eingeschlossen. Es ist kaum anzunehmen, daß sie dem Ansturm unserer rechtzeitig herangeführten schweren Artillerie allzu lange standhalten wird. Zwango-rod wird fallen, ebenso wie die anderen Werke des polnischen Festungsgürtels, und große Theile der noch intakten russischen Armee werden in unsere Hände gerathen, insofern sie nicht einer Vernichtung entgegengehen. Rußland ist an die Wand gedrückt und nichts kann es mehr vor einer tiefen Demüthigung retten. Die siegreichen Heere der Centralmächte haben den Schlüssel der Lage in der Hand. Und sie werden Europa den Frieden bringen, einen Frieden nach ihrem, nach unserem Sinn: einen gerechten und dauernden zugleich.

Der Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rußland.

Vor der großen Entscheidung im Norden.

Stimmungen in Feindesland.

Kraakau, 22. Juli. Im Gouvernement Lublin haben die Russen die Beschlagnahme der Kirchenorgeln vorbereitet.

Rotterdam, 22. Juli. Der „Times“-Korrespondent meldet aus Petersburg: Der Ernst der Operationen an der Narew-Front wird allgemein zugegeben. Die russischen Militärkreise verkennen nicht die Schwierigkeiten der Lage in Folge der deutschen Offensive aus Süden und Norden.

„Rußi Invalid“ meint, daß die Schlacht an der russischen Front die Bedeutung einer allgemeinen Schlacht, die vorläufig den Feldzug entscheiden werde, erhalten dürfte.

Petersburg, 22. Juli. In Petersburg, in Moskau und in ganz Rußland wurden auf Veranlassung des Synods Bittgottesdienste für den Sieg der russischen Waffen abgehalten. Zahlreiche Prozessionen durchzogen die Straßen, gefolgt von einer nach Zehntausenden zählenden Volksmenge, die andächtig betete. („B. T.-A.“)

Zugano, 22. Juli. „Secolo“ meldet aus London, daß daselbst die Vorgänge auf dem russischen Kriegsschauplatz alle Gemüther mit ängstlicher Sorge erfüllen. Die Militärkritiker erwarten, daß die russischen Heerführer darauf bedacht sein werden, eine Katastrophe, wie Sedan, zu vermeiden.

Rotterdam, 22. Juli. Eine Pariser Privatdepeche meldet, daß Poincaré angesichts der ersten Lage der russischen Armee vier militärische Autoritäten zur Theilnahme am Ministerrath berief.

Der deutsche Marsch auf Warschau.

Amsterdam, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) „Daily Telegraph“ schreibt über den deutschen Marsch auf Warschau: Der Gedanke, daß die Deutschen so weit gekommen, thut sehr weh. Wenn die deutsche Offensive an einem der Weichselufer gelingt — und das steht in der That zu befürchten —, dann bleibt dem russischen

Der Kirchhof von Souchez.

— Von Bernhard Kellermann. *) —

Der Oberst ist ein großer, breitschultriger Mann mit ernstem, nachdenklichen Zügen. Er trägt die Verantwortung für viele tausend Männer und das Gewicht auf seinen Schultern ist nicht leicht. Für jeden einzelnen der Grauen, die aus allen Theilen des Reiches stammen, muß er Sorge tragen wie ein Vater. Es ist fast zu viel für einen Mann, der sich der Größe seiner Pflicht klar bewußt ist. Liebenswürdig begrüßt er mich in der Halle seines Quartiers, aber der Ernst weicht nicht aus seinem starren, wetterbraunen Gesicht. Er sagt: „Wir haben heute Nacht angegriffen. Der Ausgang des Gefechtes ist noch nicht bekannt.“ Es ist der Angriff auf den Kirchhof von Souchez.

Es ist neun Uhr. Noch nichts bekannt? Wird noch gekämpft, wie fielen die Würfel? Nur wer weiß, wie es dort zugeht, was es mit diesen Grabenkämpfen bei Souchez auf sich hat, kann begreifen, daß noch keine Nachricht eingelaufen ist. Dort gibt es keine Gruben mit elektrischem Licht und einer Telefonleitung, durch die man ohne jede Mühe glatt

mit Berlin sprechen kann. Die Drähte werden in jeder Nacht ein paarmal entzweigeschossen. Die Gräben sind zusammengetrommelt. Souchez ist eine böse Ecke. Die deutschen Stellungen umklammern es in weitem Bogen und die Regimenter sind entschlossen, diesen Bogen, diesen Kiegel zu halten. Keinen Meter Boden soll der Franzose haben! Zudem böte der Besitz von Souchez den Franzosen noch größere Vortheile der Beobachtung, als sie jetzt schon mit der Lorettöhöhe besitzen. Um jede kleine Bodenwelle wird dort gekämpft, um jedes Gebüsch, um jeden Straßengraben. Der Franzose weiß recht wohl, was er will, und macht einen Vorstoß nach dem anderen. Es war ihm auf Tage gelungen, sich da und dort in deutschem Bogen festzusetzen. Südlich von Souchez, gegen Oivendy zu, hatte er seine Stellungen vorgeschoben (das sogenannte große Franzosenneest), im Kirchhof hatte er sich festgebissen und westlich von Souchez, gegen die Zuckerfabrik und Lorettöhöhe, hatte er sich vorgewühlt (das kleine Franzosenneest). Dieser Kirchhof von Souchez, wohlverstandener, ist über seine Ufer getreten, genau wie der Carency-Bach, seine Mauern sind gefallen und er wächst und wächst.

Zwischen dem 21. und 24. Juni wurde das „große Franzosenneest“ ausgehoben. Es waren wüthende Nachtkämpfe! Der Angriff wurde von allen Seiten durch Sappen vorgeführt und das tief einschneidende Franzosenneest abgeschürt. Damit war das „große Franzosenneest“ erledigt.

In der Nacht vom 11. auf den 12. kam der Kirchhof an die Reihe. Ich habe im Tagebuch eines Gefangenen geblättert. Der letzte Eintrag lautet: „Heute ist mein Geburtstag. Wir liegen im Kirch-

hof von Souchez, die Granaten schlagen ein und die Kreuze und Marmorblöde und Gerippe fliegen nur so in der Luft herum. Diesen Geburtstag werde ich nie vergessen, so lange ich lebe.“ Ein hübscher Geburtstag, alle Wetter! Es ist ja immerhin schon merkwürdig, seinen Geburtstag auf einem Kirchhof zu verbringen, aber auf einem Kirchhof unter Granatfeuer, das ist eine Sache, die nicht oft vorkommt.

Es sind deutsche Granaten, die, wie man in dem zerweichten, verblähten Tagebuche des pioupiou befehen kann, den Tanz eröffnen. Sie kommen in ganzen Schwärmen an, in Schwärmen heulender und zischender Geister, die aus der Luft stürzen, auf die feindlichen Gräben. Sie krachen, der Kirchhof erbebt bis hinab zu den Särgen. Schwarze und rostbraune Wolken wälzen sich zwischen den Grabsteinen. Die Steine fliegen in die Luft, die Blechkreuze und Holzkreuze. Es wird ernst, kein Zweifel! Bis hinab zu den Särgen fressen sich die Granaten. Nun kommen die Bretter. Die Todten da unten hören nichts, sie liegen in tiefem, tiefem Schlaf. Aber dann kommen sie doch herauf, selbst die Todten erweckt dieser Lärm. Sie kommen herauf, um nachzusehen, was es gibt. Das jüngste Gericht, ist das jüngste Gericht gekommen? Konnten die Lebenden, diese Thoren, die das Geheimniß und die Weisheit da unten unter der Erde nicht ahnen, konnten sie sich nicht einen anderen Ort aussuchen, wenn sie etwas unter sich auszumachen hatten? Schrecklich, dreimal schrecklich eine Welt, in der man selbst im Sarge nicht zur Ruhe kommt! Die Gerippe, die sich zwischen den Grabhügeln und Blechkränzen aufrichten, zerfliegen. Weg damit! Der Granate ist der Todte im Weg, sie sucht den Lebendigen und sie

*) Der hervorragende Mitarbeiter des „Berliner Tageblatt“, der sich als Verfasser des Romans „Der Tunnel“ einen auch in Ungarn bekanntgewordenen Namen gemacht hat, veröffentlicht im genannten Berliner Blatte einen interessanten Artikel über die Kämpfe um Souchez und über den Kirchhof dieses in den deutschen Generalstabberichten seit Wochen immer wieder genannten Ortes. Wir bringen den Artikel hier zum Abdruck.

Oberbefehlshaber nichts Anderes übrig, als seine Front in gerade Linie zu bringen, dabei War- schau zu räumen und auf eine Defensiv- linie tiefer in Rußland zurückzufallen. Es wäre Unsinn, zu leugnen, daß dieses Resul- tat ein sehr unglückliches sein würde. Man gibt große Provinzen nicht preis, wenn man es verhindern kann. Daran können alle gegentheili- gen Veröffentlichungen nichts ändern, zumal die Deutschen es verstehen werden, jeden Vortheil aus dem Erfolg zu ziehen.

Das russische Heer nicht offenstufsig.

Berlin, 21. Juli. Die „Nationalzeitung“ meldet über Lugano: Das regierungsoffizielle „Giornale d'Italia“ veröffentlicht ein Telegramm seines Petersburger Berichterstatters, wonach das russische Heer in Folge Munitions mangels vor Ablauf von zwei Monaten nicht an eine Offensive denken können und daß es darum nicht ausgeschlossen sei, daß der Rückzug der Rus- sen weiterdauern müsse. Das Blatt schließt, vielleicht sind wir am Vorabend großer Ereignisse, vielleicht wird dieser Vorabend sehr lange dauern.

Abreise der Konsuln aus den bedrohten Städten.

Stockholm, 22. Juli. (Privat-Tele- gram.) „Dagbladet“ meldet aus Petersburg: Die Konsulate der mit Rußland befreundeten Staaten haben Riga, Warschau und Swan- gorod schon am Montag verlassen.

Die französische Presse über den Rückzug der Russen.

Paris, 22. Juli. Die Presse erklärt allgemein, der russische Rückzug sei ein wohlbedach- tes Manöver (?), aber kein Sieg der ver- bündeten Armeen. Die Kraft des russischen Heeres sei ungebrochen. Es sei letzten Endes gleichgültig, ob die Schlachtfreit weiter ost- wärts verlegt werde, denn die Russen seien bereit, bei der ersten Gelegenheit wieder offen- sive vorzubrechen. (?) Die Räumung größerer Gebiete und Städte, wie Warschau, habe weiter keine Bedeutung. (!)

Charakteristisch für die Auffassung der fran- zösischen Presse sind die Auslassungen der „Infor- mation“, welche schreibt, die Deutschen und Oester- reicher-Ungarn wissen genau, daß, wenn sie die Russen nur zurückdrängen, ihre Siege mehr sichtbar als wirkliche sind. Auf diese Weise räumten die Russen Galizien, ohne

geschlagen zu sein. (?) Ihre Armeen sind noch intakt (?), deshalb unternehmen die Deutschen und Oesterreicher-Ungarn einen kühnen letzten Versuch, die russische Front in Unordnung zu bringen und zu zerreißen und die Stücke einzeln zu schlagen. Aber die russische Stellung ist heute besser denn je. (?) Wenn das deutsche Ma- növer nicht gelingt, gehen die Deutschen einem furchtbaren Unglück entgegen. (!)

Die französische Presse führt schließlich aus: Der Hauptzweck der deutschen, öster- reichischen und ungarischen Offen- sive sei, durch Niederringung der Russen Trup- pen für große Operationen in Frank- reich freizubekommen. Ein solcher Erfolg werde den deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen sicherlich nicht beschieden sein, weil eben die russische Armee nur zum Rückzug ver- anlaßt, aber nicht geschlagen werden könne. (?)

Russische Lüge über die Füsilitung Gefangener.

Berlin, 22. Juli. Das „Wolffsche Bureau“ meldet: Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Nach einer Mitteilung in den „Baseler Nachrichten“ entblödet sich der russische Generalstab nicht, folgende Meldung zu verbreiten: Oesterreichische Soldaten des sechsten Korps, die in den ersten Tagen des Juli in der Gegend von Cholm gefangen genommen wurden, versichern, daß die Deutschen in Rawaruskta nord- westlich von Lemberg fünftausend russische Gefangene füsiliten. Sie fügen bei, daß die als Verstärkung eingetroffenen Soldaten einen Friedhof sahen, wo alle diese Hingerichteten be- stattet waren.

Es wäre unangebracht, an eine von so nied- riger Gesinnung zugehende Veröffentlichung auch nur ein Wort der Widerlegung zu verschwenden.

Die Duma einberufen.

Petersburg, 22. Juli. („P. T.-A.“) Ein Ukas des Czaren ordnet die Einberufung der Duma für den 1. August an.

Ein Sieg der Dumaführer.

Stockholm, 21. Juli. „Aftsch“ meldet, daß die Regierung in die Forderungen des Senioren- konvents, der Duma eine ständige Kontrolle über die Finanzierung des Krieges und über die Munitionsbeschaffung einzuräumen, eingewilligt habe.

Japan sucht Anschluß an Rußland.

Petersburg, 22. Juli. „Aftsch“ schreibt über die Möglichkeit eines Bündnisses mit Ja- pan: Da Japan jetzt isoliert in der Welt da-

steht, England durch die japanische Politik mißtrauisch geworden und Amerika durch dieselbe direkt feind- lich gemacht worden ist, sucht Japan Anschluß an Rußland, nachdem jetzt der Gegensatz im Osten ausgeglichen ist und Japan nichts gegen die Politik gegenüber der Türkei, auf die Rußland jetzt das Hauptgewicht legt, einzuwenden hat. Bisher ist dem Bündnisse die Erinnerung an den früheren Krieg hindernd entgegengestanden. Jetzt will Japan eine Rückendeckung an Ruß- land haben, um seine ganze Energie auf den Kampf gegen Amerika verwenden zu können.

Baron Burián über die Polenfrage.

Krafsau, 22. Juli. (Privat-Tele- gram.) Die hiesigen Blätter veröffentlichen die Antwort des Ministers des Außen Baron Burián auf das seinerzeit überreichte Memo- randum des Nationalkomitès in der Polen- frage. Baron Burián erklärt unter Anderem:

„In diesen historischen Momenten können die Polen mit Vertrauen ihrem Schicksal entgegen sehen. Die Möglich- keit ihrer nationalen Entwicklung, welche sie bis jetzt hatten, wird nach einem glücklichen Kriege gewiß vervielfacht werden. Die großen Opfer, welche die Polen bei diesem Kriege an Gut und Blut für das Vaterland brachten, werden ganz ge- wiß ihre Früchte tragen.“

Der deutsch-französische Krieg.

Heimbringung französischer Territorial- truppen aus Marokko.

Lyon, 21. Juli. „Lyon Republicain“ meldet aus Paris: Die Territorialsoldaten der Klasse 1889, die in Marokko stehen, werden nach Frankreich zurückgebracht.

Der Krieg gegen Italien

Der König von Belgien an der italienischen Front.

Lugano, 22. Juli. (Privat-Tele- gram.) „La Corrispondenza“ meldet aus Le Havre, daß man in dortigen politischen Kreisen von einem demnächst stattfindenden Besuche des Königs Albert von Belgien an der italienischen Front spricht.

Die Unterredung des Generals Porro mit Joffre.

Paris, 21. Juli. Der „Matin“ schreibt: Die kürzliche Reise des Generals Porro nach Frankreich und seine Unterredung mit Joffre zeitigten das Ergebnis, daß ein fran- zösisch-italienischer Ausschuß gebildet wurde, dessen Sitzungen in der italienischen Bot- schaft in Paris stattfinden. Die erste Sitzung wurde gestern abgehalten.

Rückkehr des Generals Porro zur Front.

Lugano, 22. Juli. (Privat-Tele- gram.) General Porro, der nach Rom ge- kommen war, um den Sitzungen des Oberkomitès für die Waffen- und Munitionserzeugung beizu- wohnen, ist gestern an die Front zurück- gekehrt.

Die Wirkung unseres Fliegerangriffs auf Bari.

Bern, 21. Juli. Die Folgen der letzten österreichisch-ungarischen Flieger- unternehmung gegen Bari scheinen er- heblich gewesen zu sein, da die Censur fast keine Nachricht darüber durchläßt. Nach dem in Bari erscheinenden Blatte „Corriere degli Puglie“ sind zwei Bomben in der Nähe des Kastells und acht Bomben auf die Bahnstation und deren Umgebung gefallen. Von diesen letzteren haben drei das Dach des Bahnhofes und zwei einen Frachtgutshuppen getroffen. Da beim Frachtgutshuppen

miebert über die anmaßende Philosophie der Stelette. Weg, fort! Sie hat nur einen schrecklichen Willen: zu tödnen! Gespenster aus der Erde, Gespenster aus der Luft, es ist kein Wunder, daß das Herz des tapferen Franzosen schlägt.

Seine Leuchtraketen steigen. Hilfe! Seine Gra- naten tasten nach unseren Gräben. Unsicher. Er kann das Feuer nicht mehr dirigieren. Es ist Nacht. Der Sturm bläst und die Bäume rauschen, bis die Gra- nate sie zerschmettert. Seine Leuchtfugeln steigen verzweifelt. Hilfe, Hilfe! O, jawohl, seine tapferen Kameraden, glaubt es nur, sie würden nicht zögern, zu kommen, wenn sie könnten. Aber sie können nicht! Der ernste und nachdenkliche Oberst hat Alles mit schrecklicher Genauigkeit vorbereitet, denn er denkt für seine Söhne. Es liegt Sperrfeuer auf den Ver- bindungswegen der Franzosen, furchtbares Feuer, nicht einmal ein Engel, ein unverwundbarer Engel käme durch den Feuerriegel! Sie sind verloren. Hier gibt es keine Wunder. Hier herrscht die Granate, Stahl, Sprengstoffe, nichts sonst. Sie sind umzingelt.

Das Feuer schweigt. Hurra! Vier Kompagnien gehen vor zum Sturm. Wie Furien kommen sie daher. Tod oder Sieg! Es gibt nichts Anderes. Der Franzose aber ist nicht tot. Es wimmelt zwischen den Sandsäcken, es wühlt in den Gräben. Maschinen- gewehre, ein Schwarm zischender Spitzfugeln. Der schwere Fall von Männern. Handgranaten. Geschrei und Laumeln. „Pardon! Pardon!“ Hände strecken sich aus den Gräben und Gräbern. „Wir ergeben uns!“ — Der Kirchhof ist genommen!

Die Gefangenen werden abgeführt. Die Ver- wundeten schleppen sich davon. Die Krankenträger

tragen die Schwerverletzten. Der Tag graut. Der ernste und nachdenkliche Oberst geht in seinem Zim- mer hin und her und wartet auf Botschaft. Der Kirchhof hat neue Gäste bekommen. Was sind da- gegen die paar Toten, die in ihrer Ruhe gestört wurden? Hier liegen tausend Franzosen, hier liegen Feldgräue, alle Söhne von Müttern. —

„Der Kirchhof von Souchez ist erobert.“ Eine Zeile. Die Leute sagen: Nun ist der Kirchhof von Souchez wieder genommen worden, Gott sei Dank! Sie denken sich nicht viel dabei, sie ahnen es nicht —! Es ist möglich, daß die Franzosen wieder ein Regi- ment opfern, um den Kirchhof zurückzugewinnen, es ist sicher, daß die Deutschen ihn dann wieder stürmen werden. So ist es hier.

Die Gefangenen marschieren durch Souchez. Die Ueberlebenden aus dem Kirchhof! Auch das Geburtstagskind ist darunter, er hat Glück gehabt, diesen Geburtstag zu überleben. Schwer verlegt liegt der französische Kapitän auf der Bahre. Noch sind sie keineswegs in Sicherheit, denn die französi- schen Granaten fegen in das Dorf. Aber sie hoffen wieder. Die Sonne geht auf. Ich treffe den ersten Oberst wieder. Die Gefangenen stehen in Reih und Glied. Er mustert sie schweigend. Er spricht kein Wort. Wozu? Ich trete an ihn heran, grüße und be- glückwünsche ihn zu seinem Erfolg. Er nickt. Ein höfliches Lächeln. Aber sofort ist sein starkes Gesicht wieder ernst und voll schwerer Gedanken. Viele seiner Söhne, für die er sorgte wie ein Vater, sind nicht wiederbekommen, zwei seiner tapferen Kom- pagniechefs sind gefallen!

Schuppen Landsturmtuppen standen, wurden mehrere von diesen getödtet oder verwundet. Auch die großen süditalienischen Seid- und Seidenfabriken wurden durch Bomben beschädigt.

Vorzeitige Verwarnung der italienischen Kriegsgegner.

Das „Ang. Tel.-Korr.-Bureau“ meldet aus dem Kriegsprekquartier vom 22. Juli:

Der hier folgende Befehl, welcher im Monate März herausgegeben wurde, ist ein neuer Beweis dessen, daß die italienischen Behörden schon im März l. J. Elemente, die gegen den Krieg waren oder gar mit den Centralmächten, also mit Italiens Verbündeten sympathisiren, als staatsgefährliche betrachteten. Hier folgt der Text des Befehles und dessen dienstliche Angaben:

Carabinieri - Legion. Verona. Compagnie Schio Prot. Nr. 195/87. 3-te Abt.

Gegenstand: Agitationen wegen der Arbeitslosigkeit und Theuerung, Ueberwachung der Agitatoren.

Schio, am 27. März 1915. Behufs Verfügung entsprechender Maßnahmen wird folgender Befehl des Legationskommandos übermittelt:

Die Nachforschungen der Carabinieri- und Sicherheitsbehörden zur Feststellung der Haupturheber der jüngst in einer Provinz des Legionsbereiches vorgefallenen Demonstrationen gegen die Arbeitslosigkeit und die Theuerung haben ergeben, daß die Hauptagitation von einigen aus Deutschland und Oesterreich zurückgekehrten Emigranten ausgegangen ist. Diese, die viele Jahre dortselbst gelebt haben, sind offen gegen den Krieg und bezeigen unverhüllt ihre Sympathien für die genannten Kaiserreiche. Es wird dies also dem Kommando zur Kenntniß gebracht, um die entsprechende Ueberwachung und eventuell sonst nöthige Maßnahmen einzuleiten.

Der Lieutenant, Interimskommandant der Compagnie: unleserliche Unterschrift.

Verhaftung eines italienischen Lieferungs betrügers.

Chiasso, 22. Juli. In Schio wurde dem „Secolo“ zufolge der Großindustrielle Perron wegen festgestellten Betruges, begangen an der Seeresverwaltung, verhaftet.

Der italienisch-türkische Krieg kurz bevorstehend.

Rotterdam, 22. Juli. Aus Paris wird gemeldet: Delcassé's nächste Umgebung versichert, Italien werde sich innerhalb der nächsten acht Tage im Kriegszustand mit der Türkei befinden.

Troßlose Lage der Italiener in Tripolis

Konstantinopel, 22. Juli. Die Lage der Italiener in ihren neuen afrikanischen Kolonien gestaltet sich von Tag zu Tag troßloser. Sie können sich nur noch an der Küste behaupten, besonders in Soms und Tripolis.

Die Bevölkerung Libyens zweifelt nicht an der unbedingten und vollkommenen Niederlage der Italiener gegen Oesterreich-Ungarn und sie rechnet bestimmt damit, daß Italien gezwungen sein wird, Tripolitaniens ganz aufzugeben, ohne Hoffnung auf Wiedereroberung.

Diese Ueberzeugung hat sämtliche Stämme zum Abfall veranlaßt.

Die Bevölkerung ist über den Verlauf des Krieges im Wesentlichen unterrichtet. Sie steht mit Egypten in dauerndem Nachrichten-austausch. Von dort weiß sie, wie aussichtslos die englische Aktion gegen die Dardanellen ist. Die heißesten Segenswünsche der Araber begleiten die Heere der Centralmächte im Kampfe gegen den Vierverband.

Aufforderung Montenegros zur Räumung Skutari's.

Köln, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Nach einem Telegramm der „Köln. Ztg.“ von der holländischen Grenze wird dem „Tijds“ aus Bukarest gemeldet: Aus Sophia ist hier eine Meldung eingelangt, wonach General Kaulbars, der mit einem Auftrag des Czaren zu dem König von Montenegro gereist ist, diesem klar machen soll, daß Skutari unverzüglich zu räumen sei, da Italien diese Forderung bei den Dreiverbandmächten gestellt habe.

Der Krieg gegen England.

Kriegskritik im englischen Parlament. Oberhaus.

London, 22. Juli. Lord Ribblesdale wies auf die Vernichtung von Kapital und Kredit in ganz Europa durch den Krieg hin.

Lord Lansdowne sagte: Die Folgen des Krieges werden nicht nur Fortschritt und Prosperität aufhalten, sondern eine Zeit der finanziellen Katastrophen herbeiführen.

Lord Cromer: Gewisse Beamte schienen zu glauben, daß mit dem Kriege jede Kontrolle über militärische und maritime Staatsausgaben aufgehört habe. Die Deutschen machten es jedenfalls anders. Bei ihnen gehen Sparsamkeit und Schlagfertigkeit Hand in Hand.

Unterhaus.

London, 21. Juli. Premierminister Asquith erklärte, der Rest der bisherigen Bewilligungen im Betrage von 199 Millionen Pfund Sterling werde bis zum 21. September reichen. Die Regierung wolle der Bank von England die Vorschüsse in Verbindung mit den Prämioratoriumswechseln zurückzahlen, die recht viele Millionen betrügen. Ferner würden die täglichen Kriegsausgaben steigen. Der Restbetrag werde also nur bis Ende August reichen. Die neugeforderten Kredite von 150 Millionen würden weniger als fünfzig Tage reichen. Die Regierung wolle der Kritik nicht ausweichen, aber ihre Aufmerksamkeit der großen Aufgabe zuwenden, über die alle Parteien des Hauses und alle Theile der Nation einig seien.

Mason (Unionist) betonte, daß die Kriegsbewilligungen jetzt tausend Millionen Pfund erreichten. Sie würden vielleicht auf das Doppelte steigen.

Sir Henry Dalziel (liberal): Das Haus habe volles Vertrauen, daß die Regierung diplomatisch und militärisch ihr Bestes thue, um den Krieg möglichst bald dem gewünschten Ende zuzuführen. Redner forderte sodann, daß die Regierung Vertreter der französischen Presse, auch der Provinzpresse, nach England einlade, um die Beunruhigung in Frankreich zu beseitigen, wo man glaubt, daß England in mancher Hinsicht nicht genug leiste, um den Krieg zu gewinnen.

Jonson Gids (Unionist) verlangte eine stärkere Förderung des Flugwesens.

Holt (Unionist) bemängelte die Verschwendung, die im Kriegsamt und in der Admiralität betrieben wird.

Asquith bestritt, daß die Kritik über die Verschwendung im Kriegsamt und in der Admiralität den Thatsachen entspreche. Ueber das Flugwesen sagte er, daß die Fliegerwaffe in England ebenso gut sei, wie bei irgend einer anderen Großmacht.

Unterstaatssekretär Tennant sagte: Die Verluste an Flugzeugen waren groß, wurden aber wieder ersetzt. Das Kriegsamt übernahm zwei private Fliegerschulen und vermehrte die militärischen Fliegerschulen von einer auf elf.

In der folgenden Debatte wurde die Geschäftsführung der Regierung besprochen. Sigham (liberal) sprach die Ueberzeugung aus, daß im Kriegsamt keine Besserung zu erwarten sei, bevor einige Beamte als abschreckendes Beispiel in Whitehall gehängt würden.

Martham (liberal) sagte, das Unterhaus scheine ihm ebenso knechtisch zu sein wie die Presse, wovon nur eine einzige Blättergruppe den Muth und die Ehrlichkeit besitze, die Mißbräuche im Kriegsamt bloßzustellen.

Price (liberal) sagte, er erblicke keinen Fortschritt im Koalitionsministerium.

Cawley (liberal) führte aus, es sei unerklärlich, daß Kitchener die Anklage gegen das Kriegsamt nicht beantwortete. Kitchener solle das Kriegsamt vertheidigen und sagen, ob die Anklagen wahr seien oder nicht. Die Nation fühle sich sehr besorgt und bedrückt. Wenn Kitchener keine Erklärungen gebe, verdiene er selbst Tadel. Das Land wird bald wissen wollen, weshalb Kitchener nicht ebenso zur Rechenschaft gezogen wird, wie andere Minister.

Das Ende des englischen Bergarbeiterstreiks.

Rotterdam, 21. Juli. Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Die Verhandlungen in Cardiff führten zu einem Ergebniß. Lloyd George, Runciman und Henderson beriethen bald mit der einen, bald mit der anderen Partei. Das Uebereinkommen ist sehr günstig für die Arbeiter. Man erwartet, daß die Arbeit morgen wieder aufgenommen wird. Es wird ein hoher Mindestgrundlohn festgesetzt und Niemand wird für seine Theilnahme an dem gegenwärtigen Ausstand bestraft. Das neue Abkommen wird allgemein als großer Erfolg Lloyd George's betrachtet.

London, 21. Juli. Im Unterhause verlas Premierminister Asquith ein Telegramm der Minister Lloyd George und Runciman, in dem diese berichten, daß die Konferenz der Bergleute sich dahin entschieden habe, den Arbeitern zu empfehlen, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen und zu versuchen, den Zeitverlust wieder einzubringen. Im Telegramm heißt es weiter: Die Beseitigung der Schwierigkeiten war leichter durch ein Abkommen erzielbar, als durch Zwang. Es wurde ein gemeinsames Vorgehen mit den Bergwerksbesitzern ermöglicht, die sich zur sofortigen friedlichen Beilegung des Streiks vorbehaltlos der Regierung anvertrauten.

Lugano, 22. Juli. Wie der „Corriere“ meldet, hat Lloyd George das Hauptverdienst an der Beendigung des Ausstandes in Südwales; er erklärte, die Regierung sei zu jedem Zugeständniß bereit, denn es würde für England unmöglich sein, den Krieg fortzusetzen, falls der Ausstand der Bergarbeiter noch einige Tage dauern sollte.

Die jüngsten Verluste der Engländer.

London, 22. Juli. Die letzte Verlustliste weist 42 Offiziere und 848 Mann auf.

Die Kriege der Türkei.

Der Kampf um die Dardanellen.

Meldungen des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 22. Juli. (Verspätet eingetroffen.) Das Hauptquartier theilt mit: Bei Ari Burnu brachten wir am 19. d. eine von uns im Centrum unserer Schützengräben in der Richtung gegen den Feind vorgetriebene unterirdische Mine zur Explosion. Durch diese wurden feindliche Gegenminen zerstört.

Wir schlugen zwei starke Abtheilungen des Feindes, die er an den Vorpostengefichten des linken Flügels theilnehmen lassen wollte, zurück, wobei diese Abtheilungen starke Verluste erlitten. Unsere Artilleristen zersprengten eine lange feindliche Infanteriekolonne, die zur Verstärkung des feindlichen linken Flügels entsendet worden war. Unter den am 18. Juli in unseren Schützengräben auf dem linken Flügel

Der russische Kriegsschauplatz.



gefangen genommenen Franzosen befinden sich schwerverwundete Offiziere. Unsere Artillerie bombardierte in der Nacht vom 19. bis 20. Juli und an diesem Tage das Lager, den Landungsplatz des Feindes in Teke Burnu, sowie die feindlichen Truppen in Mortuliman.

Konstantinopel, 22. Juli. („Agence Milli.“) Das Hauptquartier theilt mit: An der Dardanellenfront hat sich am 20. d. nichts von Bedeutung ereignet. Eine Mine, die wir am 19. zur Explosion brachten, explodierte gerade oberhalb einer feindlichen Gegenmine. Die dort arbeitenden feindlichen Soldaten wurden unter dem Erdbreich verschüttet.

Der türkische Thronfolger über die Dardanellenvertheidiger.

Konstantinopel, 22. Juli. Prinz-Thronfolger Jusuf Izzedin, der sich an der Dardanellenfront befindet, übermittelte vorgestern dem Sultan nachfolgendes Telegramm:

„Ich habe alle Theile des Kriegsschauplatzes aufgesucht und die von den Truppen Ew. Majestät an den Tag gelegte Ausdauer und Tapferkeit über Alles, was man sich diesbezüglich vorstellen kann, erhaben gefunden.“ Der Sultan antwortete gestern auf dieses Telegramm, indem er seiner Befriedigung und

seinem Stolze Ausdruck gab und den Wunsch aussprach, daß die Erfolge der Truppen anhalten mögen.

Türkische Erfolge an der Trakfront.

Konstantinopel, 22. Juli. Das Hauptquartier theilt mit: Unsere vorgehenden Abtheilungen griffen in der Nacht vom 17. bis 18. den rechten feindlichen Flügel östlich von Kalat El Medjeman und zwangen ihn nach vierstündigem Kampfe zum Rückzuge. Unsere Artillerie brachte ein mit Lebensmitteln beladenes Schiff zum Sinken. Ein Theil der in die feindliche Armee zwangsweise eingereichten Muselmanen desertierte am 17. Juli und flüchtete zu uns.

Die feindlichen Verluste in der Schlacht bei Kalat ul Raim vom 14. d. werden auf 2000 Mann geschätzt. Eines unserer Freiwilligen-Detachements überraschte in der Nacht vom 17. auf den 18. ein feindliches Lager und kehrte mit großer Beute zurück.

An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

Nachrichten aus Egypten.

Frankfurt, 22. Juli. Die „Frankf. Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Aus Kairo wird zuverlässig gemeldet: Ueber die Untersuchung wegen des jüngsten Anschlages auf

den von den Engländern eingesetzten Khedive wird strengste Geheimhaltung gewahrt. Der Khedive wollte nach dem Anschläge abdanken und unternahm deshalb mehrfache Schritte. Die Engländer zwangen ihn jedoch, auf seinem Posten zu verharren. Die Engländer beabsichtigten, egyptische Soldaten in englischer Uniform nach den Dardanellen zu entsenden. Die Soldaten revoltirten, so daß auf ihre Verwendung verzichtet wurde.

Ganz gewaltig ist der Zustrom von Verwundeten nach Egypten. Die großen, weltberühmten Hotels von Menhoufe, Heltopolis, Semiramis und Gezireh sind in Hospitäler umgewandelt. Das Gleiche gilt für Alexandrien und Suez. Der von australischen Soldaten eingeschleppte Typhus verursacht wahrhafte Verheerungen. Dabei macht sich das Fehlen von sanitärem Material sehr bemerkbar. Im Lande gewinnt zunehmender Muth die Oberhand. Eine Heuschreckenplage, die in so furchtbarer Form wie noch nie aufgetreten ist, richtet unermessliche Verwüstungen an.

Der Blockadekrieg.

Die amerikanische Antwortnote an Deutschland.

Berlin, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Der „Lokalanzeiger“ erfährt aus Rotterdam: Aus Washington wird gemeldet: daß Präsident Wilson's Entourf der an Deutschland zu richtenden

Antwortnote vom Kabinet genehmigt wurde. Die Abfertigung soll in zwei Tagen erfolgen.

Die österreichisch-ungarische Note an Amerika.

Berlin, 22. Juli. Der „Deutschen Tageszeitung“ zufolge schreiben die „Neuen Züricher Nachrichten“ zu der Note Oesterreich-Ungarns an Amerika: Außerordentlich fein formuliert ist der Schlusssatz der Note. Gerade dieser, der seinen Frotze nicht entbehrende Schlusssatz wird es Wilson kaum erleichtern, die Note einfach hinter den Spiegel zu stecken. Vielleicht ist Wilson einseitig genug, sich zu sagen, daß es für das Land nicht empfehlenswert ist, in den beiden mächtigsten kontinentalen Reichen, die zudem nach menschlicher Voraussicht als unbestrittene Sieger aus dem Weltkrieg hervorgehen werden, tiefe und dauernde Verstimmung zu hinterlassen.

Der Krieg und die Neutralen.

Die rumänische Volksliga für den Anschluß an die Centralmächte.

Bukarest, 22. Juli. Die rumänische Volksliga hat in ihrer jüngst stattgehabten Versammlung die folgende Resolution angenommen:

In Anbetracht der gegenwärtigen Lage, des wirtschaftlich und sozial gebrochenen Rumänien verurteilt die Liga die Thätigkeit jener Agenten und Intriganten, die Zwietracht im Lande zu stiften trachten und so spricht ihre Bewunderung für die Haltung der verantwortlichen Führer der Nation aus. Da Rumäniens Zukunft sich nur durch die Freundschaft und ein aufrichtiges Verhältnis mit Deutschland kräftigen kann, so verurteilt die Volksliga mit aller Kraft jede Kriegshandlung, denn Rumäniens Rolle ist, mit aller Energie an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten, nicht aber das Blutvergießen zu fördern.

Bulgarien und Griechenland gegen die Erneuerung des Balkanbundes.

Athen, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Das Organ des Ministerpräsidenten Sunaris, „Embros“, schreibt mit Bezug auf den Plan einer Erneuerung des Balkanbundes: Die zähen Versuche des Vierverbandes, Bulgarien zur Erneuerung des Balkanbundes zu bewegen, erklären sich dadurch, daß die Intervention Bulgariens Rußland die Erwerbung Konstantinopels sehr erleichtern würde. Es ist kein Zweifel darüber, daß dies von russischem Gesichtspunkte alle jene Kompensationen, welche Bulgarien versprochen wurden, beizubehalten würde, zumal diese Kompensationen ja doch nur auf Rechnung Serbiens, Rumäniens und Griechenlands gingen. Nicht minder wichtig ist auch der Gesichtspunkt, daß der Balkanbund ein vorzügliches Mittel in der Hand des Vierverbandes wäre gegenüber der Donaumonarchie. Wir sehen überdies, daß der einzige Staat, der für den Augenblick aus der Erneuerung des Balkanbundes den größten Nutzen ziehen würde, gegen diesen ebenso heftig Stellung nimmt, wie die übrigen Balkanstaaten, welche die Rechnung dieses Bündnisses zu bezahlen hätten.

Es ist daher klar, daß Bulgarien Rußland in die Karten gesehen hat, und daß es ganz gut weiß, daß Rußland im Besitze Konstantinopels für sämtliche Staaten der Balkanhalbinsel verhängnisvoll werden könnte. Man kann als sicher annehmen, daß solange Bulgarien an seinem selbstständigen nationalen Charakter festhält, alle

Verprechungen Rußlands und alle Pressionen der Ententemächte nicht im Stande sein werden, die Politik Bulgariens zu erschüttern, noch weniger aber diejenige Griechenlands. („Rel. Ort.“)

Sunaris und Venizelos.

London, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Die „Times“ melden aus Athen, daß durch die königliche Verfügung die Eröffnung des Parlaments bis 16. August verschoben wurde. Der König genehmigte die Entlassung des Ministers Jografos und ernannte an seine Stelle den Ministerpräsidenten Sunaris zum Minister des Auswärtigen. Sunaris erklärte in Widerlegung der öffentlichen Angriffe von Venizelos, daß er durch die Krankheit des Königs gezwungen worden sei, den Zusammentritt des Parlaments zu verschieben, leugnet aber, daß er den Ententemächten feindlich gesinnt sei. Die Regierung wünscht eine baldige Lösung der Krise. Venizelos beabsichtigte in einer Versammlung der liberalen Partei Sunaris, die Verfassung verletzt zu haben.

Fürst Trubekoj in Bukarest.

Bukarest, 22. Juli. Fürst Trubekoj ist in Begleitung der Generalstabschefen Ubrin hier angekommen.

Unruhen und Streiks in der amerikanischen Arbeiterchaft.

Newyork, 22. Juli. Ueber die bereits gemeldeten Unruhen unter den Arbeitern der Standard Oil Company in Bayonne wird weiter berichtet:

Streikende versuchten die Anlagen der Standard Oil Company zu stürmen. Die Wächter feuerten ihre Revolver ab, verwundeten drei Streikende und zerstreuten die Menge.

Eine spätere Meldung besagt, daß die Unruhen in Bayonne sich wiederholten. 50 Personen wurden verwundet, darunter auch Polizisten. Die verwundeten Streikenden wurden in Spitäler gebracht. Dem Polizeichef zufolge zählte die Menge, die die Fabriken stürmen wollte, 5000 Personen.

Paris, 22. Juli. „Matin“ meldet aus Newyork: 500 Mechaniker und 100 Maurer der Waffenfabrik Remington stehen im Ausstand. Der Fabriksbetrieb steht still.

Genf, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Der „Gerald“ meldet aus Newyork: In den amerikanischen Munitionsfabriken streiken 11,000 Arbeiter. Auch der Gasarbeiterverband in Boston beschloß, eine 40prozentige Lohnerhöhung zu fordern, widrigenfalls er die Verladung der Munitionslieferungen einstellen würde.

Die Kriegslage.

Die Kriegsergebnisse im Osten entwickelten sich mit jener logischen Folgerichtigkeit, die ihnen der unbegreifliche Willen der verbündeten Heeresleitung und der nicht minder unbegreifliche Muth ihrer Truppen vorschreibt. Vergeblich sind alle Gegenanstrengungen der Russen. Ob sie sich auch noch so gut verschanzen und jeden wichtigen Punkt mit noch so stark ausgebauten Vorstellungen vertheidigen, die Wucht der vorstürmenden verbündeten Truppen durchbricht überall die feindlichen Linien und erzwingt nebst großer Beute auch unweigerlich längs der ganzen etwa 1200 Kilometer langen Front vom Rigaer Meerbusen bis zum Bug den Rückzug des Feindes.

Zwischen Bug und Weichsel gelang es beiden dort operirenden Armeen ihre Offensive auch neuerlich wieder siegreich vorzutragen. Zwischen Siennica-Wola (etwa 10 Kilometer südlich von Rejowiec an der Bahnlinie zwischen Cholm und Lublin) haben die verbündeten Truppen der Armee Mackensen den breiten Abschnitt der feindlichen Stellungen erobert. Wohl wissen wir nicht, ob dort die genannte

Bahnlinie nicht noch durch weiter rückwärts liegende feindliche Stellungen vertheidigt ist, aber jedenfalls ist durch diesen Vorstoß der verbündeten Truppen die Feuerlinie wieder bedeutend näher gerückt. Und ganz ebenso trefflich operirten weiter westlich die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand, die nach heißem Ringen die bei Chodel und Borzechow (südwestlich Lublin, zwischen der Bystrizza und der Weichsel) den Feind aus mehreren Stellungen gemworfen haben.

Noch viel gewaltiger sind aber die Erfolge westlich der Weichsel. Dort haben die verbündeten Truppen des Generalobersten Woytsch, die schon gestern eine vorgeschobene Brückenkopfstellung von Zwangorod genommen haben, die vorgelagerte Hauptstellung des Feindes, die sich von Kosjenice (nordwestlich Zwangorod, nahe zur Weichsel) bis Janowiec (südöstlich Zwangorod, an der Weichsel) zog, beiderseits der Straße von Radom nach Nowo Alexandria, zwischen Lagow und Lugowawola, durchbrochen und damit den Feind gezwungen, sich auf Zwangorod und das rechte Ufer der Weichsel zurückzuziehen. Wie verlustreich dieser Rückzug gewesen sein muß, kann man sich vorstellen, nachdem derselbe, ganz so wie die Weichselbrücke bei Nowo Alexandria, über die die Russen flüchteten, schon unter dem Feuer der deutschen Artillerie standen. Während so die deutschen Truppen von Süden her an die Forts von Zwangorod herankamen, thaten österreichisch-ungarische Truppen das Gleiche vom Westen her, so daß diese Festung nun vom linken Weichselufer eng eingeschlossen ist.

Auch weiter nördlich vor Warschau wurden die Russen wiederum zurückgedrängt, so daß sie gezwungen waren, auch aus der Linie Grojec-Blonie in die Warschau vorgelagerte erweiterte Brückenkopfstellung zurückzuziehen, die sich von Gora-Kalwarja (etwa 30 Kilometer südlich Warschau an der Weichsel) über Nadarzin nach Blonie zieht, so daß die Truppen Hindenburgs wiederum näher an Warschau herangerückt sind.

Nördlich der Weichsel haben an der Rarowfront die Gegenstöße der Russen aufgehört, ein Zeichen, daß sie im Gefühl ihrer Schwäche sich dort wahrscheinlich weiterhin mit der bloßen Defensivbegnügen werden. Noch weiter nördlich aber wurden die Russen sowohl südlich des Njemen wie nördlich desselben bis nordöstlich Szawle unter großen Verlusten zum weiteren Rückzug gezwungen.

So bringt denn seit dem Beginn der neuen Offensive jeder Tag den Verbündeten neue große Erfolge und reiche Beute. Da dies aber gleichzeitig auch eine fortschreitende moralische und materielle Schwächung der Russen bedeutet, so wird es immer wahrscheinlicher, daß mit dieser Offensive die verbündeten Heeresleitungen auch jenes Ziel erreichen werden, das sie sich vorgesteckt haben.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz müthet nun schon seit vier Tagen eine überaus schwere Schlacht im Görzischen. Mit artilleristischem Massenfeuer und starken Infanteriekräften, die unablässig erneuert werden, stürmt der Feind während der ganzen Zeit, bei Tag wie bei Nacht, unsere Stellungen vom Görzer Brückenkopf bis an die Küste. Wohl gab es während dieser vier Tage manche Schwankung, wie bei jeder großen Schlacht, bald brachten an dem einen Punkt wir den Gegner zum Weichen, bald wieder gelang es ihm, in eines unserer Grabenstücke einzudringen. Nachdem aber auch am Ende des vierten Tages unsere heldenmüthigen Truppen ihre Stellungen am Doberdo sowohl wie beim Görzer Brückenkopf behauptet haben, hoffen wir, daß die Italiener auch mit einer weiteren Fortsetzung der Schlacht nicht mehr erreichen werden, sondern auch diese ihre Offensive bald ohne irgendwelche wesentliche Erfolge zum Stillstand kommen wird.

Lemberg unter der Russenherrschaft.

Historische Aufzeichnungen aus der Russenzeit Lembergs.

(Vom Spezialberichterstatter des „Neues Vester Journal“.)

Kriegsprefquartier, 19. Juli.

Nach dem Durchbruch bei Gorlice entwickelten sich die Ereignisse mit großer Schnelligkeit. Larnow wurde von den Verbündeten gestürmt, und damit fiel der wichtigste Eisenbahnnotenpunkt in unsere Hände. Bald räumen die Russen im Norden Jaroslau, im Süden Sanok und die Offensiv in den Karpathen beginnt in regellose Flucht auszuarten. Dem Ansturm der Verbündeten können die Russen nirgends standhalten. Der russische Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch schäumt vor Wuth, er mißhandelt seine Offiziere. Schon schwer krank, gibt er in Sadowa-Wisania Befehl, in Lemberg Alles zur Verteidigung herzurichten. In Lemberg selbst ziehen Tag und Nacht russische Truppen durch, Infanterie, Kavallerie, schwere und leichte Artillerie, endloser Train, Alles in heilloser Verwirrung. Die Russen haben den Rückzug nach Brody, der Grenze zu angetreten. Neben den schweren Geschützen sieht man kleine untersekte Reiter auf den Pferden; man erkennt sofort die gelben Söhne des Reiches der aufgehenden Sonne: es sind Japaner...

Der Statthalter von Lemberg, Graf Bobrinsky, hat die Bevölkerung durch Plakate darauf aufmerksam gemacht, daß alle wehrfähigen Männer gut thun werden, den abziehenden Russen zu folgen, falls Lemberg „aus strategischen Gründen zeitweilig“ geräumt werden sollte, denn sonst würden alle diese Männer von den „despotischen Oesterreichern“ in die Arme eingereiht werden. Die Juden können bleiben, hieß es in dem Plakat. Schon zwei Tage später erschien ein neues Plakat. Der Gouverneur that der Bevölkerung kund und zu wissen, daß er Lemberg verlassen werde und daß er den Befehl über die Stadt dem General Scheremetjew übergeben habe. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, dem Czaren treu zu bleiben und den festen Glauben an den endgiltigen Sieg der russischen Waffen nicht zu verlieren. Eine Viertelstunde nach dem Erscheinen der Plakate hielt ein Auto vor dem Palais des Gouverneurs. Bald darauf erschien mit geflinkem Schritt Graf Bobrinsky auf der Treppe. Wortlos bestieg er den Wagen. Der Portier — der Mann heißt Braun — verneigt sich demüthig.

— Setz' Dich neben den Chauffeur! herrschte ihn der Gouverneur an.

Der arme Braun, der seit zwölf Jahren im Dienste steht, Weib und Kinder und auch schon eine verdiente Pension hat, zögert einen Augenblick. Ein Wink des Allgemaltigen, und der neben dem Wagen stehende Kosak hält dem Erschrockenen das Bajonnet vor die Brust. Braun wirft einen verzweifeltsten Blick um sich und setzt sich neben den Chauffeur. Fort ging's... Der arme Braun war der letzte „Worthgegenstand“, den Graf Bobrinsky von Lemberg mitgenommen hat.

Nun war also General Scheremetjew der Herr und Gebieter in Lemberg. Damit ging aber wieder das gefährdete Regime des Polizeimeisters Obersten Stalton an, und ganz besonders für die Juden kam wieder eine schlimme Zeit. Gleich am zweiten Tage wurden der Oberbürgermeister Kutowski, die Vizebürgermeister Stahl und Schleicher, sowie eine große Anzahl höherer Beamter der Stadt nach dem Innern Rußlands weggeführt. Die Kosaken verbreiten sich in der Stadt und beginnen die Läden zu plündern. Der Juwelierladen des Lazar Zipper wird ausgeraubt; nicht weniger als für 200.000 Kronen Juwelen fielen in die Hände der Kosaken. Und für die Nacht war eine wahre Bartholomäus-Nacht geplant.

Thatsächlich wird das Judenviertel um elf Uhr Nachts von einigen Räuberbanden überfallen. Keiner hätte sich in dieser Nacht zur Ruhe begeben, Alles war wach und war auf den Empfang der Kosaken vorbereitet. Es entwickelten sich formelle Gefechte, blutige Straßenkämpfe. Salben ertönten und blinkende Messer bohrteten sich in die zuckenden Leiber. Die feige Rotte nahm an vielen Orten Reißaus und ließ ihre Todten und Verwundeten im Straßenkot liegen. Die Kosaken wurden von den mit Revolvern, Messern und Axten bewaffneten Juden verfolgt, geschlagen, getödtet. Die Leichen von etwa fünfzig russischen Soldaten bedeckten das „Schlachtfeld“, aber auch die Juden hatten große und schwere Verluste. Einundzwanzig Männer und fünf Frauen und sieben Kinder fielen der Lemberger Bartholomäus-Nacht zum Opfer. Die Kosaken

hatten hier in der unmenschlichsten, geradezu bestialischen Weise gehaust.

Inzwischen war es Morgen geworden. Eine verspätete russische Trainkolonne zog durch die Stadt. Aus der Umgebung eingetroffene Arbeiter und Lebensmittelverkäufer erzählen, daß der „Feind“ über Zamarstynow, Zichow, Winnit gegen Zadworze im Anzuge sei. Um zehn Uhr brachen in verschiedenen Theilen der Stadt Feuerfäden empor. Die Russen hatten alle Vorräthe in Brand gesteckt. Um 12 Uhr Mittags wurde die Feuerwehr avisirt, daß der prachtvolle neue Hauptbahnhof, ein Bauwerk, das zwanzig Millionen gekostet hatte, in Flammen stehe. Die gesammte Bereitschaft rückte aus, doch wurde sie am Löschen durch die Kosaken verhindert. Dagegen konnte Jedermann von den Einrichtungen wegkriechen, was er gerade wollte. Der Mob machte denn auch von dieser Erlaubniß reichlichen Gebrauch. Während dieser Arbeit erschien eine Flugmaschine über dem Brandobjekt und warf mehrere Bomben unter die Plünderer, von welchen viele getödtet oder schwer verletzt wurden; die übrigen setzten die Plünderung fort. Der Brand dauert die ganze Nacht, aber auch der Donner der Kanonen nähert sich der Stadt immer mehr und mehr. Gegen Morgen zogen die Kosaken ab und ließen nur eine Sotnie vor dem Gouvernementspalais zurück. General Scheremetjew ist noch wach und arbeitet. Die russischen Herren hatten die Nacht vom 21. auf den 22. wachend zugebracht.

Und jetzt öffnen sich alle Fenster, aus denen neugierige Köpfe hinausblicken. Alles nach einer Richtung: gegen Westen. Von dort müssen die Unseren kommen. Um 9 Uhr schreiten vier kleine Kinder inmitten der Lechnagasse; die winzigen Geschöpfe in Festkleidern, Blumen in der Hand; sie wollen die Befreier erwarten und begrüßen. Die Aermsten werden von den Kosaken überfallen und von deren Kössen zerstampft. Und nun kommt General Scheremetjew die Stiegen herab. Im Begriffe, sein Auto zu besteigen, tritt er in eine Blutlache, in das Blut der kleinen Opfer. Er wirft einen fürchterlich verachtungsvollen Blick auf sein Gefolge, dann wirft er sich brennenden Antlitzes in den Fond des Wagens und winkt dem Chauffeur. Der Wagen setzt sich in Bewegung und verschwindet bei der nächsten Straßenbiegung...

In diesem Augenblicke wird vom Schlosse die russische Fahne herabgeholt. Auf der Groden Landstraße sind unsere Ulanen sichtbar.

Dr. Stephan Jüzejerth.

Kulturarbeit in Feindesland.

Stebzig Kilometer vor Polens Hauptstadt.

Die Etappenkommandantur, in der wir hier zu Gast weilen, ist das netteste Häuschen der ganzen Stadt. Einst soll es ein russischer Gendarmereiposten gewesen sein. Aber die Russen, die so gern das eigene Nest beschmutzen, hatten aus dem einstigen Haus mit dem hohen grünen Dach einen Pferdestall gemacht. Sogar eine Treppe hoch, im Zimmer des Viebelaufbauers über der Hausthür, standen Kosakenpferde. Unten fließt ein kleiner Fluß vorbei. Er fließt durch grünes Weideland nach Osten. Sein Name wurde oft in den Tagesberichten genannt und wird noch öfter genannt werden. Er fließt so harmlos und friedlich dahin, daß er einen Dyllendichter begeistern könnte. Aber sein Friede ist Trug und Heuchelei. Sein moralischer Grund birgt traurige Geheimnisse, und sein Hauch vergiftet.

Der Kommandant, Major v. K., der einst bei Lha den Rückzug deckte, hat sein Haus und die ganze Stadt aus russischem Schmutz ausgraben müssen. Alle Einwohner erinnerten sich, gehört zu haben, daß die Stadt einst gepflastert war. Man grub nach und fand das Pflaster wirklich, an manchen Stellen in Metertiefe. Das ermuthigte zu weiteren Ausgrabungen. Aus russischem Schlamm entstand eine deutsche Stadt. Der „Ring“ heißt jetzt Kaiser Wilhelmplatz. Mitten darauf steht, fest gemauert, ein neues Denkmal. Es gilt den deutschen Helden und auch den Russen, die hier gefallen sind. Eisernes Kreuz und Andreaskreuz friedlich vereint in Ehrung der Todten. Daneben ein russisches Amtsgebäude, jetzt Sitz des Etappenrichters. Im Erdgeschloß ist ein Soldatenheim eingerichtet, wo unsere Feldgrauen billig und gut essen und trinken können. Wer sich völlig kostenlos erholen will, findet im nahen Schreib- und Lesezimmer für Soldaten Gelegenheit. Auch für die Offiziere ist gut gesorgt. Mehrere Privathäuser wurden reich. Im Offizierskasino an der Hindenburgstraße sind stets bereit stehen. Nur eins unterscheidet dieses Haus

von einem gut gehaltenen deutschen Gasthof. Den Gästen wird beim Abschied keine Rechnung überreicht. Im Offizierskasino an der Hindenburgstraße ist man Mittags feste Folge, Suppe, Fleisch oder Braten mit Gemüse, Nachts für eine Mark fünfzig, und Abends nach der Karte. Selbst Kaviar fehlt nicht darauf. Man trinkt Wein, Bier, Sekt, Berliner Weisse, Schnaps. Es soll auch Selterswasser geben.

Der Stolz des Etappenortes sind zwei große „Verkaufshäuser für Heeresbedarf“, wie die amtliche Bezeichnung lautet. Waaren und Verkäufer stammen aus Deutschland. Offiziere und Soldaten finden hier zu amtlich genehmigten Preisen Alles, was sie brauchen. Man könnte sich in der Heimath im Warenhaus glauben. „Lederwaaren? Bitte, gerade aus, dann rechts! Fleischkonserven drüben links! Was für Importen wir führen? Bock, Henry Clay und Upmann. Bitte, die Weinstube ist hier. Jawohl, auch französischer, Pommery und Greno, mit deutschem Geld vorm Kriege bezahlt, zwölf Mark fünfzig die Flasche.“ Jedes Verkaufshaus hat seinen „Photographen“. Der eine typt in einem theilweise zerworfenen Haus, dessen kriegerische Trümmer recht wirkungsvolle Posen gestatten. Der Etappenort hat noch andere nützliche Einrichtungen, auf die er mit Recht stolz ist. Der Schlachthof gilt als sehenswerth wegen seiner Rühlanlage. Im Orte werden täglich 17½ Zentner Eis bereitet. Eine Bäckerei liefert leichtes Graubrot und echte Weizensemmel. Eine Molkerei ist im Bau. Ein Haarkünstler sichert ungefährliche Behandlung zu. Eine große Selterswasserfabrik sorgt für gutes Wasser — in diesem Land der Ruhr und des Typhus eine sehr wichtige Frage. In einer Badeanstalt finden die von der Front Gefommenen Bannenbäder und Duschen. Fehlt ihnen ein Knopf, stört sie ein Loch im Waffenrock, so brauchen sie nur in der Etappenkammer vorzusprechen und der Schaden wird sofort beseitigt. Auch abgenutztes Schuhwerk und überarbeitete Waffen werden dort umgetauscht.

Ein guter Etappenkommandant vergißt nicht, daß die Krieger nach dem Schützengraben etwas Vergnügen brauchen. In der Kaiser Wilhelmstraße ist deshalb ein Kino eingerichtet. Seine bunten Anschlüsse finden sich überall an den Mauern, die sämtlich starke Schrapnellspuren tragen. Bei gutem Wetter spielt die Etappenmusik im „Stadtpark“, am Kaiser Wilhelmplatz. Bald wird dazu Bier ausgeschenkt werden. Deutsche Brauer sind bereits zur Stelle. Nur die Brauerei ist noch nicht ganz hergestellt. Freunde heiteren Nachtlebens brauchen ihre Hoffnung bei Betreten des Etappenortes nicht draußen zu lassen. Auch dafür ist gesorgt, und keine Polizeiwache stört die Fröhlichkeit an den Stätten, wo Offiziere und Soldaten die überstandenen Mühen vergessen können.

Die Einheimischen, über zehntausend an Zahl, genießen die Annehmlichkeiten der Etappe in ihrer Weise mit. Augenblicklich werden sie alle entlaust, wie überall in Polen links der Weichsel. Neben dem Seuchenlazareth an der Petrikauer Straße liegt die reinliche Entlausungsanstalt, hier im amtlichen Stadtplan „Laufoleum“ genannt. Am Ausgang trafen wir, frisch geschoren, rasirt, von oben bis unten abgefeilt, in eben ausgeräucherten Blousen und Kasernen, die letzten Entlausten der männlichen Einwohnerschaft. Im Innern wurde gerade die erste Gruppe der Frauen von einheimischen Schwestern bearbeitet. Im Empfangszelt warteten Frauen und Mädchen mit freudlosen Gesichtern. Sie fanden Alles gut und schön, wenn die Deutschen nur nicht so unangenehm sauber wären. Am schnellsten scheinen sich noch die Russen an deutsche Reinlichkeit zu gewöhnen. Major v. K. äußerte sich anerkennend über die Gefangenen, deren er über dreihundert für Arbeiten verschiedenster Art zurückgehalten hat. Wir besichtigten das Gefangenenlager, das wegen Erhöhung des Bestandes auf fünfhundert Mann gerade erweitert wird, und fanden überall peinliche Sauberkeit. Der Koch, selbst ein Gefangener, bot mir eine Kostprobe aus dem großen Kessel. Erbsensuppe mit Fleisch. Sie schmeckte so gut, daß ich am liebsten den ganzen Teller ausgeleckt hätte.

Allein die Besichtigung der üblichen Etappenanlagen, auf deren Schilderung ich verzichten muß, hätte ein reichhaltiges Programm dargestellt. Aber Major v. K. ließ es sich nicht nehmen, uns auch noch in die katholische Hauptkirche zu führen. Durch einen Schwarm von Bauernkindern, deren rothe und rothgelbe Tücher leuchten und flackern, gelangten wir ins Innere des Barockbaues. Es ist wirklich sehenswerth. Ein kunstverständiger Prinz, der jüngst hier weilte, konnte die Grabdenkmäler der polnischen Kirchenfürsten nicht genug bewundern. Man sieht auch einige neue Gemälde, gute Arbeiten, die sehr

weltlich anmuthen. Die Kirche war, wie die ganze Stadt, zerföhren und unglaublich verschmutzt, als die Deutschen kamen. Diese haben auch hier gleich Ordnung geschaffen. Die Granatlöcher sind jetzt sorgsam verhüllt, die Spuren russischer Kirchenschändung an den Altären nach Möglichkeit beseitigt. Die polnische Geistlichkeit hat sich beim Stappenkommandanten für die Wiederherstellung des Gotteshauses feierlich bedankt, und das will etwas heißen in Polen links der Weichsel.

Major v. R. hängt an der Kirche mit den alten Grabsteinen, weil die ganze Gegend ihm aus Herz gewachsen ist. In den Mußestunden forscht er ihrer Geschichte nach. Er sammelt mit Hilfe von Gemeindevorstehern und Geistlichen Stoff für ein geschichtliches Werk über das Gebiet, zu dessen Vizekönig der Krieg ihn gemacht hat. Und fühlt kaum, daß er selbst etwas geschichtlich Denkwürdiges ist, dieser preußische Major, der nach ermüdendem Thun bei wissenschaftlicher Arbeit Erfrischung sucht, tief in Feindesland. „Wo bleibt denn heute nur der russische Flieger?“ sagt plötzlich der Major und schaut auf die Uhr am Arm. „Sonst kommt er jeden Abend um diese Zeit. Erst gestern hat der Kerl mir drei Mann verwundet.“ Nach Allem, was wir bewundern konnten, hätte der Major uns auch den russischen Flieger gern noch vergeführt, glaube ich. Er gehört nun einmal dazu. Ohne ihn würde man hier leicht vergessen, daß es kaum siebzig Kilometer bis Warschau sind.

Das Telephon als Spion.

Eine Kriegsepisode, mitgeteilt von Rodo Rodo.*)

Ein Artillerieoffizier schreibt mir am 7. Juli aus Ostgalizien:

„Ich war gestern als erster Offizier meiner Batterie eben auf den Befehl zur Vorrückung, da werde ich plötzlich dringend zu W. v. P. gerufen. Der Verbindungsoffizier gibt mir ungefähr die Richtung an, ich galoppiere los. Gerade zuerst in einen echt ostgalizischen Sumpf, dann in die eigene Schwarmlinie — endlich aber doch glücklich, wenn auch auf halbtothem Pferd, in den Standort des Generals. Er fragt mich:

„Sind Sie der Oberleutnant, der so gut russisch kann? Ja? Auf Sie habe ich gewartet. Bitte, nehmen Sie sofort — aber sofort das Telephon ans Ohr!“

Ich thue es — und zu meinem Erstaunen höre ich russische Laute. Wir haben, dank einem glücklichen Zufall, Anschluß an eine feindliche Feldleitung erhalten — an eine russische Feldleitung, die sich des Staatstelegraphendrahtes der nächsten Bahnhöhle bediente.

Ich bin eben zurecht gekommen; denn ich stehe noch keine Minute hier, da höre ich, wie der Stabschef der russischen Truppendivision den Brigadier drüben ans Telephon ruft. Sie verstehen einander nicht, beschimpfen die Telephonisten, wiederholen jedes Wort ein dutzendmal — endlich scheint's zu klappen.

Und der Wortlaut der Unterhaltung zwischen den beiden Russen (dem Divisionsstabschef und dem Brigadier)? Nichts Geringeres als eine Angriffsdisposition: „Zwei Bataillone des ersten Regiments haben von der Eisenbahnkreuzung bei Kote 233 auf die Höhe 245 vorzugehen, wohin vom Süden her gleichzeitig drei Kompagnien des zweiten Regiments stoßen. Durchführung sofort!“

So weit die Russen am Telephon. Ich melde, was ich erlaucht habe, dem Generalmajor v. P.

Unser schneidiger General trifft auf der Stelle seine Anordnungen. Sie sind einfach genug — bestehen eigentlich nur in einem Aviso an den Abschnittskommandanten, da wir gerade dort an der Eisenbahn stark genug sind, jeden Gegenangriff erfolgreich abzuwehren.

Ich bleibe am Telephon und horche. Der Adjutant des russischen Brigadiers, ein Petersburger seinem Accent nach, gibt den Angriffsbefehl weiter — Alles über unseren Draht. Ihm antwortet die gemüthliche Stimme eines Moskauer Majors: „Aber, aber, Euer Wohlgeboren! Schon wieder eine Offensiv? Wozu denn das? Es nützt ohnehin nichts. Zum Schluß laufen wir ja doch wieder davon.“

Ich melde auch diese Detailbefehle unserem General. Er reißt sich die Hände. Solch ein laut angelegter Angriff, dessen Stunde, Richtung und Kräftevertheilung man überdies genau kennt — es wird ein Fest dort draußen am Abschnitt werden.

*) Diese Skizze, die der „N. Fr. Pr.“ von ihrem Kriegskorrespondenten zugesendet wird, dünkt uns eine so interessante Episode des Krieges, daß wir uns veranlaßt sehen, sie obenstehend zum Abdruck zu bringen.

Gegen Abend wird das Ergebnis der russischen Unternehmung bekannt: Ueber 2000 Gefangene und zwei Maschinengewehre, die fast kampflös in unsere Hände gefallen sind. Unter den Gefangenen ist auch ein dicker, ehrenwerther Moskauer Major — sicherlich derselbe, der gegen den unnützen Angriff so überzeugten Widerspruch erhoben hat. Ein Kompagniekommandant und drei andere Offiziere sind gefallen. Auch diese Opfer meldet uns später der Draht, der die Schreckensnachricht vom völligen Mißlingen des Angriffes an den feindlichen Divisionär leitet.

Nun scheint denen drüben klar zu werden, daß aller Widerstand umsonst ist. Eines ihrer 18 Centimeter-Geschütze ist tags zuvor durch einen Volltreffer unserer neuen Skoda-Batterie vernichtet worden, deren schneidiger Beobachter das Feuer dorthin gerichtet hat; der andere Achtzehner soll noch diese Nacht zurück — die Anordnungen dazu werden telephonisch wiederholt. Dann folgt die Schreckensmeldung: „Die Oesterreicher und Ungarn stürmen unter „Hurra“ den Wald, die Deutschen kommen von Süden, wir stehen im furchtbarsten Artilleriefeuer“ — und hier bricht die Verbindung ab, wahrscheinlich von unserer Artillerie zerföhren.

Meine Aufgabe ist erledigt, ich reite zurück zur Batterie, dann hinaus zu meinem Kommandanten auf dem Beobachtungsstand — gerade noch rechtzeitig, um im Halbdunkel der hereinbrechenden Nacht eine Panik zu beobachten, wie sie furchtbarer nicht gedacht werden kann: Fünf feindliche Batterien im hellsten Wirrwarr suchen das Weite, theils feindwärts, theils in die eigene Infanterie hinein. Einige Geschütze stehen noch in Stellung, versuchen zu feuern, die Bedienung wird durch Kosaken zum Geschütz getrieben; plötzlich ein Volltreffer unserer Granaten und kein Aufblitzen eines Schusses folgt mehr. Deutlich hören wir das Hurra unserer Braven, das Preschen des Feuers, sehen im Dunkel ein fliehendes Kosakenregiment — und dann deckt die Nacht, nur vom Brand erhellt, das Kampffeld. Am nächsten Morgen haben sich die Grenzen von „Wiederösterreich“ abermals um ein Beträchtliches erweitert.“

Libyen.

— Italiens Sorgenbecher. —

Bei dem italienischen Vertuschungssystem liegt es auf der Hand, daß man auch über das, was in der nordafrikanischen Kolonie Italiens vorgeht, nur sehr wenig erfährt und daß vor allen Dingen auch gerade in Folge dieses Systems die Mittheilungen einander widersprechen. Nachdem das offiziöse „Giornale d'Italia“ zuerst eine Lanze dafür gebrochen hatte, daß man die Garnisonen aus dem Innern von Libyen nicht zurückziehen, sondern es möglich mache, dem Gouverneur der Kolonie die von ihm geforderten 8—10 Bataillone aus Europa hinüberzuschicken, hat man dann auf einmal an der Hand einer lakonischen Mittheilung von der Preisgabe des ganzen Innern der Kolonie erfahren, da die oberste Heeresleitung und in ihrem Namen der Generalstabschef Cadorna sich jeder Entsendung von Bataillonen aus Europa nach Afrika widersetzt hatte, so daß nichts übrig blieb, als sich in der Beherrschung von Tripolitanien und der Cyrenaika genau auf den Status zu beschränken, der in den allerersten Monaten des Jahres 1912 maßgebend gewesen war.

Italien ist heute, wenn man das auch in der Presse des Landes zu beschönigen sucht, auf den Küstenbesitz beschränkt und hat die ganzen Opfer von Frühjahr 1912 bis Frühjahr 1915, die ihm schließlich gestatteten, das Innere zu besetzen und sogar bis nach Murzuk, der 1500 Kilometer von der Küste entfernten Hauptstadt des Fezzan, vorzudringen, vorläufig ganz umsonst gebracht. Italien wird, wie die oben erwähnte Auslassung des „Giornale d'Italia“ richtig bemerkt, nach dem Weltkrieg mit der Eroberung seiner afrikanischen Kolonie wieder von vorne anfangen müssen, und diese Eroberung wird nicht so leicht sein, wie die erste, weil ja bekanntlich in der Kolonialpolitik einem europäischen Staate nichts Schlimmeres passieren kann, als daß das Prestige der Ueberlegenheit, wenn nicht gar Unüberwindlichkeit seiner weißen Truppen bei den Eingeborenen in die Brüche geht. Damit aber noch nicht genug, entnimmt man aus einer offiziellen italienischen Pressemeldung vom 1. Juli, daß die Situation in Wirklichkeit auch rein militärisch weit schlimmer steht, als man bisher geglaubt hat. Das konnte man schon ahnen an der Hand der Nachrichten, die über den Verlust an Offizieren in der italienischen Presse jetzt schamhaft unter den Familienangehörigen zu lesen waren. Man sagt sich, daß,

wenn in denselben Gefechten 3 Stabsoffiziere gefallen waren, auch die Verluste an Subalternoffizieren und Truppen sehr ansehnliche sein mußten. Und in einem besonders eklatanten Fall hat die Regierung auch eine Niederlage offen zugeben und den Verlust von mehr als 40 Offizieren und 1000 Mann bestätigen müssen.

Für die künftige Gesamtentwicklung in Libyen ist aber noch bedenklicher die von der italienischen Presse am 1. Juli gegebene Nachricht, daß italienische Truppen ein siegreiches Gefecht mit den Rebellen zwischen den Orten Sitten und Hamman bestanden haben. Wir bezweifeln den Erfolg nicht, aber das Bedenkliche an der Situation ist die geographische Lage, da sich diese Orte nur wenige Kilometer von der Küste entfernt befinden. Es mag sein, daß es sich dabei nur um einen kühnen vereinzelt Rebellenvorstoß von ihrem Operationszentrum Tarhuna her gehandelt hat. Wäre das aber nicht der Fall und wäre es vielmehr ein Anfang heftiger Vorstöße der Rebellen gegen die Küstenzone selber, so wäre die Lage der Italiener in Libyen eine noch weit schlimmere, als man bisher geglaubt hat. Nichts wäre verfehlter, als zu übertrieben, wie das schon hier und da mit der Behauptung geschehen ist, die Italiener könnten binnen Kurzem gezwungen sein, die afrikanische Kolonie überhaupt zu räumen. Ein solcher Schritt wäre nur denkbar als Folge eines monatelangen Feldzugs gegen die italienische Okkupation, die von türkischer Seite mit ganz anderen Kräften geführt werden müßte, als die tapferen, aber schlecht organisierten und unter sich uneinigigen Rebellenhaufen zu thun vermöchten, gar nicht zu reden davon, daß die großen Küstenorte, wie Tripolis, Bengasi, Derna, Soms und so weiter in dreieinhalb Jahren der italienischen Okkupation auch entsprechend befestigt und gesichert wurden. Es handelt sich aber auch gar nicht darum, ob die Italiener sich in diesen Orten halten oder nicht, sondern es handelt sich um die Thatsache, daß die Lage der Italiener in Libyen, wie sie sich heute darstellt, der beste Beweis für die Illusionen und die Uebersehungen ihrer eigenen Kräfte ist, in deren Bann Italien geglaubt hat, sich ohne jede Nothwendigkeit in den Weltkrieg stürzen zu können. Die Lage in Libyen, die Lage Italiens in Valona und in Albanien im Allgemeinen und der Stillstand der Operationen auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz sind drei schwere Enttäuschungen wenige Wochen nach den Tagen, wo Salandra vom Kapitol aus verkündete, daß Italien im Begriffe sei, sich der Erbschaft Roms würdig zu erweisen.

Tapfere Offiziere.

— Aus dem goldenen Buche unserer Armees. —

Hauptmann Zatloukal. Unter den vielen Braven, die in dem großen Ringen ihr junges Leben zum Opfer brachten, war Hauptmann Maximilian Zatloukal vom 35. Infanterie-Regiment einer unserer Besten. Vom ersten Tage an stand Hauptmann Zatloukal im Felde, stets bestrebt, alle Kenntnisse, die er während der Friedensjahre gesammelt hatte, in Thaten umzusetzen. Aber leider bestimmte das Schicksal seinem Wirken ein allzufrühes Ende. Schon am 28. August traf ihn die tobbringende Kugel, als er im Gefechte bei Chodivane an der Spitze seiner Kompagnie in den Sieg stürmte. Rührend und ergreifend ist der Bericht seines Regimentskommandanten, der nicht allein als Vorgesetzter, sondern auch als ein „ältester Kamerad“ im Namen des ganzen Regiments um die Verleihung einer Auszeichnung für den Gefallenen bittet. Mehr als große Worte spricht die Erwähnung dieser schlichten Thatsache aus, was dem Regiment und dem ganzen Offizierskorps mit dem tapferen Hauptmann verloren ging. Sein Andenken wurde durch die Verleihung des Militärverdienstkreuzes dritter Klasse mit der Kriegsdorotation geehrt.

Heroische Pflückerfüllung. Ein leuchtendes Muster heroischer Pflückerfüllung ist während der Kämpfe am San Oberleutnant Johann Knezevic, der Kommandant der Maschinengewehrtheilung des Feldjägerbataillons Nr. 11, gewesen. Gerade als er seine mörderische Waffe lenkt, schlägt ein feindliches Geschöß an den Schutzschild des Maschinengewehrs. Oberleutnant Knezevic wird im Gesicht durch Splitter nicht unerheblich verletzt, aber er verläßt seinen Posten nicht. Später, beim Angriff des Bataillons gegen den Wald östlich Zawada, ist er trotz des heftigsten Feuers wieder in der ersten Reihe, um mit seinem Maschinengewehr den Angriff gründlich vorzubereiten. Er wagt sich weit ins feindliche

Schussfeld und knapp hintereinander treffen ihn zwei Geschosse in den linken Oberarm. Oberleutnant Knezevic muß nun auf den Hilfsplatz, aber nicht eine Minute länger verweilt er dort, als bis seine Wunden verbunden sind, dann meldet er sich wieder zum Dienste. Trotz des für sorglichen Widerspruchs seiner Vorgesetzten, den Arm in der Binde, von heftigen Schmerzen gepeinigt, vom Fieber geschüttelt, geht er wieder in die vorderste Kampfreihe, und als wenige Tage darauf der Bataillonskommandant erkrankt, übernimmt er trotz seines Zustandes die Führung und leitet musterhaft die durch ein solches Beispiel der Selbstaufopferung zum Äußersten hingerissene Mannschaft. Längst schon mit dem Signum laudis geschmückt, erhält der tapfere Offizier nun das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsfelddecoration.

Bei der Divisions-Sanitätsanstalt. Auch hinter der Front, wo den Wunden Jener, die vorne ihr Leben in die Schanze schlugen, möglichst Linderung gebracht wird, geschehen stille Heldenthaten. Doppelt bewundernswürdig aber ist, wer unter schwierigsten Verhältnissen mehr thut, als die Pflicht erheischt. Zu diesen Auserwählten gehört der Sanitätschef der 34. Infanterie-Truppendivision Oberstabsarzt Dr. Wilhelm Frank. Während aller Gefechte, die seine Division zu bestehen hatte, war er der ständige Begleiter des Divisionskommandos in die Gefechtslinie. Tag und Nacht oblag er seinem gefährlichen Samariterdienst im feindlichen Feuer und bewies so als Helfer und Retter seiner Verwundeten die Möglichkeit, echt soldatische Gefühle mit menschlicher Milde und Güte zu vereinigen. Während seines aufopferungsvollen Dienstes auf dem Gefechtsfeld wurde er durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet. Trotz des dringenden ärztlichen Rathes, sich eine wohlverdiente Schonung aufzuerlegen, wollte er aber nicht seiner Thätigkeit entsagen und meldete sich kurz nach seiner Genesung zum neuerlichen Dienstantritt. Oberstabsarzt Dr. Frank wurde von Sr. Majestät durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens für sein mannhafte Verhalten ausgezeichnet.

Tapfer bis in den Tod. Inmitten seiner tapferen Budapest hat Landsturmlieutenant Robert Michaelis vom 23. ungarischen Landsturm-Bataillon bei Radosyce den Heldentod gefunden. Wie eine Sturmfluth waren die Russen gegen die Deckungen herangedrungen, vergebens hatten Maschinengewehre und Schrapnells breite Lücken in ihre Reihen gerissen, von rückwärts, aus den ungeheuren Reservoirs der moskowitzischen Armee strömten immer neue Massen heran. Schon waren sie durch den Drahtverhau gedrungen, schon brachen sie, trotzdem Flatterminen zwischen ihnen krachend aufsprangen, in die Deckungen ein. Dort aber standen die Honvéds, das Bajonnet blank gezückt. Ein paar Minuten nur, und angefeuert von dem tapferen Führer, sind die Russen herausgetrieben, Hunderte von Todten und stöhnenden Verwundeten hinter sich lassend. Aber dem wackeren Führer Lieutenant Michaelis war es nicht vergönnt, diesen Triumph zu erleben, blütend ist er zusammengesunken, und selbst die rührende Hingabe seiner treuen Honvéds vermag ihn nicht zu retten. Nur den Namen des Verbliebenen, nicht den Helden selbst mehr ehrt heute das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsfelddecoration.

Nachtrag.

(Nach Schluß des Blattes eingelangt.)

Der Inhalt der amerikanischen Antwortnote.

Washington, 22. Juli. („Reuter.“) Die Regierung der Vereinigten Staaten hat beschlossen, Deutschland mitzuthemen, daß es als unfreundlicher Akt angesehen werden würde, wenn neuerdings Amerikaner durch einen Angriff deutscher Unterseeboote das Leben verlören. In der Note wird mitgetheilt, Deutschland müsse dafür sorgen, daß die Unterseeboote im Einklang mit dem Völkerrecht handelten. Für den Tod der amerikanischen Bürger, die mit der „Lusitania“ untergegangen sind, wird Schadenersatz verlangt. Die Vorschläge Deutschlands, wonach amerikanische Schiffe unbelästigt

bleiben würden, wenn sie kein Vanngut führten, sowie daß Amerika vier Schiffe für den transatlantischen Verkehr einstellen solle, werden zurückgewiesen. Man erwartet, daß die Note Freitag nach Berlin abgeschickt werde.

Wiederaufnahme der Arbeit in Südwaless.

London, 22. Juli. („Reuter-Bureau.“) In Südwaless wurde die Arbeit im vollen Umfange wieder aufgenommen. Der Prozentatz der Fehlenden ist gering.

Ende des Streiks in den Remington-Werken.

Bridgeport (Connecticut), 22. Juli. Der Vizepräsident der Maschinisten erklärte, die Schwierigkeiten in den Remington-Werken seien behoben. Der Streik sei abge sagt und die Leute würden die Arbeit Montag aufnehmen.

Ein finanzieller Angriff Japans gegen China

London, 22. Juli. Aus Peking wird gemeldet: In amtlichen Kreisen wird der neueste Plan Japans erörtert, eine chinesisch-japanische Bank mit einem Kapital von fünf Millionen Pfund Sterling zu gründen. Davon sollen die chinesische und die japanische Regierung 30 Prozent übernehmen, um China im japanischen Interesse auszuheuten. Keine chinesische Regierung könnte einen solchen Plan annehmen, der die Hartnäckigkeit der japanischen Politik kennzeichnet.

Arbeiterausstand in Bridgeport.

Newyork, 22. Juli. („Reuter.“) Eine sehr große Anzahl von Maschinisten der Munitionsfabrik in Bridgeport hat die Arbeit niedergelegt. Die Arbeiterführer sehen einen allgemeinen Ausstand voraus. Die Arbeitgeber erklären, sie könnten genug geschulte Leute aufreiben und beherrschen die Lage.

Der Untergang des „Giuseppe Garibaldi“.

Berlin, 22. Juli. Einer Rotterdamer Depesche des „Berliner Tageblatt“ zufolge gingen mit dem Kreuzer „Giuseppe Garibaldi“ auch die goldenen Säbel unter, die seinerzeit englische und amerikanische Bewunderer Giuseppe Garibaldi gewidmet haben.

Südafrikanische Artillerie gegen Deutschland.

London, 22. Juli. Das „Reuter'sche Bureau“ veröffentlicht folgende Meldung aus Pretoria: Die Admiralität und das Kriegsamt hatten der Union-Regierung zum Feldzuge gegen Deutsch-Südwestafrica eine Anzahl schwerer Geschütze sammt einigen Kanonieren zur Verfügung gestellt. Die britische Regierung theilte jetzt der Union mit, daß diese schwere Artillerie für den europäischen Krieg willkommen wäre. Die Union stellte den südafrikanischen Theilen der Geschützmannschaften frei, bei den britischen Truppen in Kapstadt einzutreten.

Verseukter russischer Dampfer.

Frankfurt a. M., 22. Juli. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus London: Die „Morning Post“ berichtet, daß 22 Mann des russischen Dampfers „General Radetzky“ 2118 Tonnen, in Peterhead gelandet wurden. Der Dampfer, der durch ein deutsches Unterseeboot bei den Schetlandinseln in den Grund gehohrt wurde, gehörte nach Riga und war mit einer Ladung Bauholz von Archangelst nach London unterwegs.

Die Reise des Generals Porro.

Berlin, 22. Juli. (Privat-Telegramm.) Dem „Hannoverschen Courier“ wird aus Lugano gemeldet: In der „Stampa“ faßt Sonnino das Resultat der Rede des italienischen Generals Porro in folgendem Satz zusammen: Durch seine Berathungen ist das italienisch-französische

Vorgehen auf gemeinsamer Grundlage gewährleistet, jedoch ohne Entsendung italienischer Truppen nach Frankreich.

Die Arbeiterunruhen in Nordamerika.

Newyork, 22. Juli. („Reuter.“) Von den Personen, die an den Unruhen in Bayonne theilgenommen haben, ist eine ihren Verurteilungen erlegen. 53, darunter drei Polizeiaagenten, wurden in die Spitäler überführt. Dem Sheriff gelang es, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu lenken, indem er versprach, seinen Einfluß zur Herbeiführung eines Vergleiches aufzuwenden. Auf diese Weise bewog er die Menge zum Auseinandergehen. Bald darauf entdeckte man im Bureaubaude der Tidewater Oil Company, einer Untergesellschaft der Standard Oil Company, deren Angestellte sich bisher weigerten, an dem Streik theilzunehmen, den Ausbruch eines Feuers. Das Gebäude brannte nieder. Zum Schutz der Anlagen der Standard Oil Company wurden 200 Mann herbeigebracht. Miliz will der Gouverneur aber erst senden, wenn die Ortsbehörden die Lage nicht beherrschen.

An die geehrten Abonnenten des „Neues Pester Journal“.

Mit 1. August beginnt ein neues Abonnement. Wir ersuchen die p. t. Abonnenten, deren Abonnement am 31. Juli zu Ende geht, dasselbe rechtzeitig zu erneuern, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung stattfindet. Die Pränumerationspreise sind:

Im Inlande:

Jährlich	K. 32.—
Halbjährlich	„ 16.—
Vierteljährlich	„ 8.—
Monatlich	„ 2.80

Wir ersuchen dringendst, jeder Abonnements-Erneuerung, jeder Wohnungsveränderungs-Anzeige, jeder Reklamation oder sonstigen auf das Abonnement bezugnehmenden Zuschriften die Adressschleife beizulegen.

Die Administration des „Neues Pester Journal“.

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 22. Juli.

* **Wetterbericht.** Wir hatten heute wechselnd bewölkt, trockenes Wetter, die Temperatur ist weiter gestiegen und betrug am Morgen 18 Gr. C., Mittags 28 Gr. C., Abends 7 Uhr 25.4 Gr. C. Eine Prognose konnte nicht festgestellt werden, da aus dem Ausland keine Witterungsberichte einlangten.

* **Unsere heutigen Beilagen** enthalten Folgendes: Lokal-Anzeiger (Städtische Neuigkeiten etc.), Gerichtshalle, Witterungsbericht der k. u. meteorologischen Anstalt, sowie die Feuilleton-Zeitung (Ein Amerikaner über Budapest, „Prinzessin Chimay“ (Die Erfüllung eines Schicksals), „Allerlei“, die Fortsetzung des Romans „Betty“, den Theater- und Vergnügungsanzeiger, Kleiner Anzeiger und Inserate, ferner Der Kapitalist (Die wirtschaftliche Lage und der Krieg etc.), Marktberichte, Getreide- und Mehlverkehr, Viehmärkte und den Wasserstand.

* **Ministerpräsident Graf Tisa in Wien.** Aus Wien wird telegraphirt: Ministerpräsident Graf Stephan Tisa, der gestern Abend in Wien eingetroffen ist, begab sich heute Vormittag nach Schönbrunn, wo er zunächst mit dem im dortigen Stöckelgebäude wohnenden gemeinsamen Minister des Aeußern Baron Stephan Burian eine Berathung hatte. Sodann erschien Ministerpräsident Graf Tisa im Arbeitskabinet des Königs, von dem er in längerer Audienz empfangen wurde, um über laufende Angelegenheiten Vortrag zu erstatten. Der Ministerpräsident konferirte im Laufe des Tages mit dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Karl Stürgkh und den gemeinsamen Ministern und kehrte Nachmittags nach Budapest zurück.

* **Auszeichnung des Erzherzogs Franz Salvator.** Se. Majestät hat dem General der Kavallerie Erzherzog Franz Salvator die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen der ihm vom Deutschen Kaiser verliehenen Rothen Kreuzmedaille erster Klasse nebst der statutenmäßig gleichzeitig anzuliegenden dritten Klasse ertheilt.

* **Ein neues Ehrenzeichen für das Rother Kreuz.** Aus Wien wird telegraphiert: Se. Majestät hat mit allerhöchster Entschliebung vom 15. Juli dieses Jahres die Schaffung eines neuen Grades des Ehrenzeichens für Verdienste um das Rother Kreuz zu genehmigen geruht, welches den Namen „Offiziers-Ehrenzeichen vom Rother Kreuz“ führt. Diese neue Auszeichnung rangiert zwischen den Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse und wird ausschließlich für Verdienste ideeller Natur um die Sanitätspflege im Kriege, daher auch nur mit der Kriegsdekoration verliehen werden. Das Recht der Verleihung im Namen Sr. Majestät steht dem Protektor-Stellvertreter des Rother Kreuzes in der Monarchie, zur Zeit dem G. d. K. Erzherzog Franz Salvator, zu.

* **Personalnachrichten.** Geheimrath Magnatenhausmitglied Baron Friedrich Sarkányi hat sich zu mehrtägigem Kuraufenthalt nach Marienbad begeben. — Im Befinden des Grafen Ludwig Tiba ist die Besserung anhaltend; die Temperatur bewegt sich zwischen 37 und 38 Grad. Die Nahrungsaufnahme ist normal. Ministerpräsident Graf Stephan Tiba stattet seinem Bruder täglich einen Besuch ab. — Se. Majestät hat dem Generalobersten Franz Freiherrn Conrad von Höhendorf, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht, die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des ihm verliehenen kaiserl. osmanischen Osmanie-Ordens 1. Klasse erteilt. — Aus Szombathely wird telegraphiert: Im Befinden des Geheimraths Koloman Szell, der dieser Tage in Kátót den Besuch des Universitätsprofessors Baron Alex. Korányi empfing, ist eine erfreuliche Besserung eingetreten. Der Patient wird von seiner einzigen Tochter, Frau Johann Bernrieder, aufopfernd gepflegt.

* **Auszeichnungen für Verdienste im Kriege.** Se. Majestät der König hat verliehen: das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration: dem Generalmajor Guido Novak v. Kriente; das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration: dem Obersten Franz Edlen v. Portenschlag-Ledermayr; die Kriegsdekoration zum Ritterkreuz des Leopold-Ordens: dem Feldmarschalllieutenant d. R. Dionysius Lörinczy; das Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes: dem Hofrath Ladislaus Ritter v. Fedorowicz; das Offizierskreuz des Franz-Joseph-Ordens mit dem Bande des Militärverdienstkreuzes: dem Oberstauditor Otto Wranitz; dem Ministerialsekretär Heinrich Krupski, dem Titularoberinspektor Johann Drobil-Rusnov und dem Oberbaurath Emanuel Wittner; den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdekoration: den Obersten Victor Freiherrn Sessler v. Herzinger des DR. 4, Kommandanten einer Kavalleriebrigade, Augustin Dorotka v. Ehrenwall, dem Major des Generalstabes Franz Edlen v. Raahl; dem Oberlieutenant Albin Albt, dem Obersten Trojan Bacila, dem Obersten János Hönnig, den Hauptleuten Friedrich Edlen v. Hoffmann, Eugen v. Rehn, Robert Tomaszek, den Majoren Richard Ritter Schilhaba v. Bahnbück, Heinrich Freiherrn v. Tinti, dem vor dem Feinde gefallenen Major Hugo Wallh, den Hauptleuten Franz Winkelmayr, Hugo Dichtl, Heinrich Sittig; die Kriegsdekoration zum Orden der Eisernen Krone dritter Klasse: dem Generalmajor Stanislaus Grzyminski.

* **Die letzten Stunden Joltán Dész's.** Aus Wien telegraphiert man uns: Ein in Wien eingetroffener erkrankter Offizier machte folgende Mittheilungen über die letzten Stunden des ehemaligen ungarischen Reichstagsabgeordneten Joltán Dész: Es war in Horodenta spät Abends, und zwar zu einer Zeit, als noch in dessen Nähe Kampfgevoege herrschte. Im „Café Edison“ hatten sich österreichische und ungarische Offiziere zusammengesunden und an einer langen Tafel Platz genommen. Gegen Mitternacht betrat das Lokal ein Soldat, der dicht in seinen Mantel gehüllt war, so daß nicht zu erkennen war, ob es ein Offizier oder ein einfacher Soldat sei. Der Unbekannte nahm an der Offiziersstafel Platz. Er salutirte und hörte mit sichtlichem Interesse einigen Liedern zu, die mehrere der Offiziere angestimmt hatten. Plötzlich sagte ein ungarischer Honvédarzt: Kameraden, ich glaube, es weilt Dész in unserer Mitte. Daraufhin erhob sich ein ungarischer Honvéd-Oberlieutenant und sagte: Ja, es ist Joltán Dész. Der Angekommene sagte hierauf: Ja, ich bin Joltán Dész. Sofort war der populäre ungarische Politiker von den Offizieren umringt und herzlich begrüßt und er mußte

den Ehrensitzen an der Tafel einnehmen. Ein österreichischer Offizier fragte ihn: Ja, sag' einmal, Kamerad, in Deinen Jahren bist Du doch nicht militärisch verpflichtet? Was führte Dich ins Kampfgevoege? Nach einer Weile, nachdenkend, sagte Dész: Wie soll ich im Reichstage über den Krieg sprechen, wenn ich nicht mitten drin im Kampfe gestanden bin? Soll ich als Politiker dem Hörensagen nach urtheilen? Nein, nein. Joltán Dész will selbst sein Kriegsurtheil aus eigener Wahrnehmung sich bilden. Dann nahm die Unterhaltung ihren weiteren Fortgang, als plötzlich, es war gegen 2 Uhr Morgens, das Honvédbataillon, bei dem Dész zugetheilt war, den Befehl erhielt, gegen eine Position vorzugehen, wo die Patrouillen das Vordringen von Kosaken gemeldet hatten. Dész sprang vom Sitze auf, grüßte und eilte hinaus. Am Vormittag kamen dann Nachrichten über die schweren Kämpfe, welche die Gruppe, bei der Dész kämpfte, zu bestehen habe, und Nachmittags traf die frohe Kunde ein, daß die etwa 1000 Mann starke Kosakentruppe in die Flucht geschlagen worden ist. Darob herrschte natürlich großer Jubel. Aber bald wurde die Siegesfreude durch eine schmerzliche Kunde unterdrückt. Sanitätsoldaten überbrachten die Meldung, daß Joltán Dész um 2 Uhr Nachmittags den Heldentod gefunden habe. Bald danach wurde die Leiche, welcher Papiere und Werthpapiere abgenommen und dem Regimentskommando übergeben worden waren, auf eine Tragbahre gebracht und auf den Friedhof von Horodenta zur Ruhe gebettet. Die Leiche bot einen schauerlichen Anblick. Dész war von den Kosaken mit den Säbeln niedergeworfen und in barbarischer Weise zerhauen worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Soldaten auf Dész noch einhielten, als dieser schon längst seinen Geist ausgehaucht hatte. Dész wurde auf dem Friedhof zu Horodenta beerdigt und das gesammte in dieser Stadt anwesende Offizierskorps war bei dem traurigen Akt zugegen.

* **Das Marosvásárhelyer Mandat.** Bei der am 31. d. im zweiten Bezirk von Marosvásárhely stattfindenden Reichstagswahl wird der pensionirte Obergespan Gabriel Ugron voraussichtlich einstimmig zum Abgeordneten gewählt werden. In Anbetracht des Kriegszustandes ist der Kandidat davon abgesehen, eine Programmrede zu halten; er wird die Wahlbürger in einem offenen Brief über seinen politischen Standpunkt informieren.

* **Der Theißdistrikt der Evangelischen A. K.** hielt gestern unter dem Vorstehe des Oberinspektors Árpád v. Szentiványi und des Bischofs Heinrich Geduly seinen Konvent. Der Vorsitzende Szentiványi gedachte in der Eröffnungsansprache mit schwingvollen Worten der Tapferkeit unserer Truppen, beleuchtete dann den Treubruch Italiens und beantragte, der Konvent möge in einer Adresse an den König seiner Loyalität, der unverbrüchlichen Ausdauer gegenüber dem neuen Feinde und der Bereitwilligkeit, Blut und Gut für König und Vaterland zu opfern, Ausdruck verleihen. Der Antrag wurde mit einhelliger Begeisterung angenommen.

* **Eine Legionensäule im Eisen.** Aus Krakau wird uns geschrieben: Ueber Vorschlag des Obersten Polnischen Nationalkomitès beschloß der Gemeinderath von Krakau, eine Legionensäule zu errichten. Die Säule gelangt auf dem Krakauer Ringplatz zur Aufstellung. Die Kugel werden zu 1 Krone zum Einschlagen verkauft. Die Einnahmen sind Zwecken der polnischen Legionen gewidmet.

* **Brände in England.** Ein heunruhigender Brand vernichtete nach der „Morning Post“ vom 15. Juli die Baulichkeiten der Kelvindale Chemical Company im Maryhill-Bezirk von Glasgow. Das Feuer griff in Folge des leicht brennbaren Inhalts der Werke schnell um sich. Ein weiteres Feuer brach am 14. in einem Flachslagerhause in Arbroath aus, welches der Firma Francis Webster und Sons gehört. Es lagerten dort große Vorräthe an Flach und Hanf. Der Schaden wird auf 8000 bis 10,000 Pfund Sterling geschätzt.

* **Spende.** Bei Ausbruch des italienischen Krieges richtete Erzherzog Franz Salvator, der Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege, einen neuen Aufruf an das Publikum, daß es für das ungarische Rother Kreuz spenden möge. Um mit gutem Beispiel voranzugehen, hat heute königlicher Kommissär Graf Andreas Eszkonics, der Präsident des ungarischen Rother Kreuzes, 5000 Kronen für die humanitären Zwecke des Rother Kreuzes gespendet.

* **Der Dank russischer Gefangenen.** Aus Debreczen wird berichtet: Der Kommandant des Debreczener russischen Kriegsgefangenenlagers übersendete heute dem Bürgermeister Andreas Markt 278 Kronen und 5 Rubel. In dem Begleitschreiben theilt der Kommandant mit, daß diese Summe von russischen Gefangenen zusammengelegt wurde, die damit ihren Dank für die Opferwilligkeit der Debreczener Bevölkerung aus Anlaß der Choleraepidemie im Gefangenenlager abtatten wollen. Die Summe wurde dem Fonds zum Aufbaue von Debreczenfalva zugeführt.

* **Todesfälle.** Der Privatdozent am Polytechnikum und Professor an der Handelsakademie Dr. Karl Muraköz, ein geschätzter Chemiker, ist auf seiner Szikrapuštaer Besitzung im 56. Lebensjahre gestorben. — Aus Atlanta, der Hauptstadt des Staates Georgia in den Vereinigten Staaten, langt die Nachricht ein, daß dort Dr. Henry Bak gestorben ist. Dr. Bak, der einer ungarischen Gelehrtenfamilie entstammte, widmete sich dem medizinischen Studium. In San Francisco, wo er als Professor an der Universität wirkte, war sein Haus ein Sammelpunkt der Kunst und Wissenschaft. Aus allen Theilen Amerikas von Heilungsbedürftigen aufgesucht, hat sich Dr. Henry Bak überarbeitet und mußte des Klimas halber San Francisco verlassen und nach dem Südstaate Georgia übersiedeln, in dessen Hauptstadt Atlanta er sein Leben abschloß. Dr. Henry Bak hat ein Alter von 69 Jahren erreicht.

* **Raubmord an einer Bäuerin.** Gestern wurde, wie berichtet, der Landsturmsoldat Franz Rhálszabó, der am 15. d. die Reckskemeter Landwirthensgattin Frau Ambrus Kerekes ermordet und beraubt hat, in Haft genommen. Ueber die Recherchen, welche zur Verhaftung des Raubmörders führten, erfahren wir folgende Details:

Der Verdacht der Thäterschaft richtete sich in erster Reihe gegen den Infanteristen Joseph Orbán. Es wurde nämlich neben der Leiche eine Feldpostkarte gefunden, welche Orbán geschrieben und unterfertigt hatte. Die Recherchen ergaben jedoch, daß Orbán seit Wochen auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilt; er konnte daher nicht der Thäter sein. Es lag die Annahme vor, daß er die Karte vielleicht einem nachhause fahrenden Kameraden anvertraut, der sie an geeignetem Ort zur Post bringen sollte. Die Detektiven gingen von der Annahme aus, daß in den Spitalern in Budapest unbedingt ein Vermundeter des fraglichen Regiments zu finden sein müsse, der über Orbán und die Postkarte Aufschluß geben könne. In der That fand man einen Infanteristen, der bestätigte, daß Orbán fortwährend bei seinem Regiment war und nicht nach Budapest gekommen sein konnte. Dieser Mann mußte aber auch angeben, daß ein Soldat seiner Kompagnie mit einigen Kronen verschwunden und wahrscheinlich nach Budapest geschlüchtet sei. Dieser Mann heiße Franz Szabó. Zufälligerweise wurde in der Nacht nach dem Raubmord auf dem Telekiplatz eine Waarenbude erbrochen und der auf frischer That ertrappte und verhaftete Einbrecher, ein Soldat, nannte sich Franz Szabó. Er gab an, daß er vom Kriegsschauplatz als krank nachhause geschickt worden, am 7. d. im Franzstädter Bahnhof in Budapest eingetroffen sei und sich hier bei einem Hauptmann seines Regimentscadres gemeldet habe. Diese Angaben wurden als falsch erwiesen, und als man im Evidenzbureau der Polizei nachschlagen ließ, stellte sich heraus, daß Szabó schon einige Verbrechen auf dem Kerbholze hat. Die Heimkehr Szabó's erschien daher in immer verdächtigerem Lichte und auf Grund der Aussage des erwähnten Soldaten erklärte man ihm, daß er den Raubmord auf der Farkasrét verübt habe. Anfangs leugnete er, als man ihn jedoch nach der Farkasrét brachte und ihn dort mit dem Winger Stephan Eszöbá konfrontirte, der ihn am Tage des Mordes mit Frau Kerekes sah, legte er ein Geständniß ab. Er gab zu, daß er die Feldpostkarte von Joseph Orbán übernommen, sie aber nicht aufgegeben habe. Die Frau Kerekes traf er in der Mestergasse, und als sie ihm mittheilte, daß sie ihren Gatten auf der Farkasrét beim Exerzieren auffuchen wolle, machte er sich erbötig, sie zu begleiten. Auf der Wieje angelangt, schlug er vor, ein wenig auszuruhen, und als die Frau am Grabenrande neben ihm saß, packte er sie bei der Kehle und erwürgte sie. Er nahm das Geld und zwei Ringe an sich; diese hat er durch Vermittlung eines Gastwirthes verkauft.

Franz Szabó wurde im Laufe des heutigen Tages dem Militärgerichte eingeliefert.

* **Der isr. Landes-Patronageverein** ersucht jene Familien, die geneigt sind, die der Obhut des Vereins anvertrauten Mädchen bei sich aufzunehmen, dies im Centralbureau des Vereins, Budapest, VI., Altgasse Nr. 46, anzumelden.

* **Wohlthätigkeitskonzert.** Das Spitalkomité der ungarländischen Zionistenorganisation veranstaltet zu Gunsten des zionistischen Refonwaleszentenheims am 25. d., 4 Uhr Nachmittags, im Salzbad unter Mitwirkung hauptstädtischer Künstler eine mit Cabaret verbundene Sommerunterhaltung.

*** Brand eines amerikanischen Ueberdreadnoughts.** Aus New York wird gemeldet: Montag in der Nacht brach auf unerklärliche Weise auf dem Ueberdreadnought „Oklahoma“ in der Werft von New York Building Company ein Feuer aus. Der Schaden ist beträchtlich, da das Schiff seiner Vollendung entgegengeht. Es wird Brandstiftung angenommen. Gerüchtweise verlautet, daß mehrere Komplotte bestehen, die die Zerstörung von Brücken, Eisenbahnzügen und Munitionstransporten mit Dynamit bezwecken.

*** Eine Trauung im Spital.** Der Sekretär des Wohltätigkeitsvereins „Zion“, Bernhard Friedman, der im Spital der Pesther israelitischen Kultusgemeinde krank darnieder liegt, hat sich heute in diesem Spital mit Janka Willner vermählt.

*** Ein rumänisches Blatt gegen die Agitatoren.** Wir haben bereits erwähnt, daß die vaterländischen rumänischen Blätter die unflätigen Angriffe der nach Rumänien entflohenen Agitatoren mit größter Entrüstung zurückschicken. So bringt auch das in Naghbeben erscheinende rumänische Blatt „Telegraful Roman“ in seiner vorgestrigen Nummer an leitender Stelle einen Artikel, in welchem es u. A. heißt:

„Die derzeitige Politik der ungarländischen Rumänen wird ausschließlich von unserem Nationalkomité gemacht, welches als der einzige kompetente Faktor anerkannt wurde, mit dem die Regierung unseres Landes politische Fragen verhandelt. Die Presse kann an dieser Politik das eine oder das andere aussetzen, ja selbst eine den Gesichtspunkten derselben entgegengesetzte Haltung befunden, sie kann aber unter der eigenen Marke keine Politik treiben, sondern höchstens die Aktion des Nationalkomités unterstützen oder bekämpfen. In der Seele der ungarländischen Rumänen herrscht derzeit nicht die geringste Unzufriedenheit gegen die Tätigkeit des Nationalkomités, welches im gegenwärtigen Augenblicke nichts Anderes thun kann, als ruhig die Entwicklung der Ereignisse abzuwarten, welche unser Vaterland durchmacht und die Noth unseres Volkes zu lindern durch Wohltätigkeits- und Unterstützungsaktionen, welche Dr. Theodor Mihali im Vereine mit Anderen zu unserer großen Zufriedenheit leitet. Umso bedauerlicher ist es, daß auch diese edle Aktion von der rumänischen Journalistik zum Anlaß benützt wird, um ihn zu verunglimpfen. Nicht die hiesige rumänische Presse hat dies gethan, sondern ein einziges Blatt in Rumänien, leider wurde auch dieses Blatt von Jemandem inspirirt, der einst zu den Unseren zählte. Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß wir, die ungarländischen Rumänen, dort stehen, wo wir zu stehen haben und wir werden unsere Existenz mit unserem Blute vertheidigen. An unserer traditionellen Politik werden die Wenigen nichts ändern, die ihren Posten verlassen haben und durch Verleumdungen und durch Drohungen gegen die rumänische Regierung uns von unserem Standpunkte abwendig machen wollen. Die rumänische Presse mag schreiben, was sie will, wir aber, die hiesigen Rumänen, können unser Geschick so leiten, wie unsere Interessen es erheischen. Andererseits können unsere Flüchtlinge das Zeitungsschreiben bis zur unbegrenzten Phantastie treiben, um aber unsere Politik zu machen, haben sie, die freiwillig Exilirten, nicht das geringste Recht. Demzufolge kann es uns, die Daheimgebliebenen, durchaus nicht interessieren, was die rumänischen Blätter über das Richtige oder Unrichtige unserer Politik schreiben. Diejenigen, die unserer Politik eine andere Richtung geben wollten, hätten schon zuhause bleiben und bestrebt sein sollen, uns von dessen Nothwendigkeit zu überzeugen. Die Flüchtlinge haben nicht das Recht, von ihren sicheren Schlupfwinkeln aus unsere leitenden Männer anzugreifen.“

*** Das Volksfest auf der Margaretheninsel.** Das Programm des am 1. August stattfindenden Volksfestes auf der Margaretheninsel, das vom Auskunfts-Bureau des Rothen Kreuzes veranstaltet wird, ist um eine interessante Nummer erweitert worden. Die erste Mannschaft des Ungarischen Athletischen Klubs wird mit der ersten Mannschaft des Franzstädter Turnklubs ein Fußballwettbewerb arrangiren, dessen Erträgniß der Kriegsfürsorge zugeführt wird.

*** Tödlicher Unfall.** Der 15jährige Lehrling Géza Bende ist in einem Magazin der Magnesit-Industrie-Aktiengesellschaft (Gyömörstraße 48) im Magnesitstaub erstickt. Die Leiche wurde in das gerichtsarztliche Institut gebracht.

*** Jsr. Gottesdienst.** Im Tempel der Budapestiner orthodoxen isr. Gemeinde (VII. Bezirk, Kazinczygasse 31) beginnt am Samstag der erste Gottesdienst um 6 Uhr 45 Min. Morgens, der zweite um 9 Uhr. Sabbatheingang Freitag Abends 7 Uhr 25 Min., Sabbathausgang 8 Uhr 10 Min.

*** Der goldgierige Boxkämpfer Jack Johnson.** Eine merkwürdige Standalaffaire, deren Held der bekannte schwarze Boxer Jack Johnson ist, wird in der Sportzeitung „John Bull“ berichtet: Jack Johnson — der Unbesiegbare — war bei dem letzten großen Boxkampf von dem Weißen Willard geworfen worden. Nunmehr richtete der schwarze Sportsmann an einen

ungenannten Unternehmer in New York das folgende Telegramm: „Sie haben mir kontraktlich 50,000 Dollars zugesichert, wenn ich mich von Willard werfen lasse. Ich habe mein Wort gehalten. Sie aber nicht. Wenn Sie nicht umgehend bezahlen, werde ich Alles veröffentlichen. Jack Johnson“. Die Antwort des edlen Amerikaners ist unbekannt, und die Lösung dieses sportlichen „Zwistes“ noch zu erwarten.

*** Das militärische Avancement der Marinefreiwilligen.** Die zur Marine eingerückten Reserve-Marinefreiwilligen, die als Unternehmer, Fabriksleiter und Betriebsingenieure im bürgerlichen Leben eine ihrer Stellung entsprechende Position einnehmen, können in der Marine laut dem bestehenden Dienstreglement nur die niedrigste Unteroffizierscharge erreichen, während in der Armee die Reserve- und Landsturm-Ingenieure zum größten Theil Offiziersrang bekleiden. Da dieser Umstand auch auf die materielle Lage der Betreffenden von Einfluß ist und es in vielen Fällen unmöglich macht, daß die Betreffenden für ihre daheimgebliebenen Familien Sorge tragen können, hat der Landesverband der ungarischen Fabriksindustriellen an das Flottenkommando eine Eingabe gerichtet, in welcher das Ersuchen gestellt wird, daß die Lage der einberufenen Marinefreiwilligen entsprechend geregelt werde. Die Marineektion des Kriegsministeriums hat dieser Tage den Verband davon in Kenntniß gesetzt, daß entsprechende Verfügungen bereits geplant sind, damit den technisch gebildeten Marinefreiwilligen ein ihrer sozialen Stellung entsprechendes Avancement gesichert werde.

*** Liebesgaben für die Verwundeten.** Das Damenkomité des Kriegsfürsorgeamtes für Spitalbesuche, die unter dem Präsidium der Gemahlin des Feldmarschall-Lieutenants Hermann Kirchner und der Gräfin Raphael Zichy steht, ersucht die Hausfrauen, Dinstocht, Taschentücher, Pantoffel, Cigarren, Tabak, Gebäck, Chokolade u. s. für die in den Kriegspitalern untergebrachten Verwundeten zu spenden. Spenden wolle man an das Magazin im Parlamentsgebäude, zweites Thor, senden, wo sie von Vormittag 10 Uhr bis Mittag halb 1 Uhr übernommen werden. Auf Wunsch wird um die Spenden auch ins Haus geschickt.

*** Eine neue Operette im Casino.** Das Casino-Mulatö bringt nach der außerordentlich erfolgreichen Operette „Csókvásár“ morgen, Freitag, eine neue Operette. Das Textbuch ist von Andor Kardos und Stephan Bródy, die Musik von dem talentirten, jungen Komponisten Joseph Herka. Der Titel der Novität ist „A kettősrjú asszony“ (Die Frau mit zwei Gatten). Die Hauptrollen spielen: Jolán Jakabffy, Nusi Perényi, Rabos, Herczeg, Maraj Kornay und Benő Sziklai. Die neue Operette wird bis auf Weiteres im Rahmen des prächtigen Variété-Programms jeden Abend gegeben.

Offener Sprechsaal.*)

Zu vermieten grosse Eck-Geschäftslokalitäten,

äußerst frequenter Posten, mit grosser Gassenfront,

fünf Oeffnungen in der Podmaniczkygasse, vier in der Gyár-utoza, Centrum der Elektrischen und sonstigen Waarenhäuser, Kreuzungspunkt aller elektrischen Strassenbahnen, geeignet für jede Geschäftsart, im Hause Podmaniczkygasse 21. Auch hiezu nothwendige Kellerlokalitäten vorhanden. Näheres daselbst.

Nagy Raktárhelyiséget

keresek IX. vagy VIII. kerületben azonnalra vagy későbbre. Ajánlatok „Csakis száraz helyiség“ jeligével a kiadóhivatalba kéretnek.

*) Für diese Rubrik ist die Redaktion nicht verantwortlich.

BUDAPESTI BANKINTÉZET
 áruosztálya részére kiváló szakismeretekkel bíró
elsőrendű vezető erőt keres.
 Ajánlatok igény megjelölésével „Áruosztály 51074“ sz. a kettős borítékban Schwarz József hirdetés irodájába, Andrassy-ut 7, küldendők.

Vom japanischen Kaiserhause.

Peking, 26. April.

Am 11. April ist ein Jahr seit dem fiktiven Todestage der japanischen Kaiserin-Witwe Schoken vergangen. Damit nimmt die Hoftrauer ein Ende, die schwer auf dem Wirtschaftsleben gelastet hat. Zugleich beginnen wieder die Hoffestlichkeiten, wie die sonstige Thätigkeit des Hofes. Am 11. April fanden am Grabe der Verstorbenen wie im Palais von Nojama in Tokio, wo die Kaiserin-Witwe angeblich verstorben ist, Feiern zu Ehren des Jahrestages des Todes statt. Das Kaiserpaar selbst, die Hofbeamten, der Regierungspräsident von Tokio und der Kommandeur der Gardedivision und andere höhere Beamte wohnten der Feier in Nojama bei. Zu dieser Feier hatte sich auch Prinz Ji, der gewesene Kronprinz von Korea, nach Japan begeben. An der Feier auf dem Nojomajama nahmen Prinz und Prinzessin Kanin als Vertreter des Kaiserpaars, der Präsident Fürst Jamagata und sonstige Mitglieder des Geheimen Staatsraths, die Kabinetminister und andere hohe Beamte theil, auch der Generalgouverneur von Korea Graf Terautschi, der (angeblich nur deswegen, in Wahrheit wohl aber auch im Zusammenhang mit den parteipolitischen Vorgängen) dazu von Korea herübergekommen ist. Eine Verordnung des Unterrichtsministers an alle Regierungspräsidenten weist sämtliche Staatsschulen an, am 11. April Schulfeiern zu halten, in denen die Direktoren oder Rektoren durch Vorträge die Schüler oder Studenten über die Tugenden und Verdienste der verstorbenen Kaiserin belehren sollen. Der 12. April war somit der erste Tag nach dem Aufhören der Hoftrauer, und pünktlich an diesem Tage meldete der Reichsanzeiger, daß die Daten der Krönungsfeier auf den 10. und des Daidschokai, des Erntedankfestes, auf den 14. November dieses Jahres festgesetzt seien, und gab zugleich die Ernennungen der Beamten des Krönungsausschusses und die Bestimmungen über diesen bekannt. Sein Präsident ist Prinz Fuchimi, der eigentliche Leiter Fürst Takutsukasa, dessen Sekretär der Sekretär des Kabinetes Egi. Dieser hat der Öffentlichkeit mitgetheilt, daß das japanische Volk bei den Festlichkeiten durch die Direktoren des Herren- und Abgeordnetenhauses, Korea durch seinen neuen Adel und Vertreter jeder Provinz, Formosa durch die obersten dortigen japanischen Beamten vertreten sein soll.

Da das Schicksal, der Palast in Kioto, in dem die Feiern stattfinden, nur gegen 2000 Menschen faßt, hatten die Abgeordneten gefürchtet, sie würden nicht sämtlich zugegen sein können. Das Kabinet Okuma hat sich also dadurch volksthümlich zu machen gesucht, daß es entgegen den gehegten Befürchtungen eine Theilnahme sämtlicher Abgeordneten durchgesetzt hat. Wie außerordentlich großen Eindruck im Volke diese Hoffeiern noch machen, geht auch daraus hervor, daß bei den letzten Wahlen eine unverhältnismäßig große Zahl reicher Leute sich als Kandidaten haben aufstellen und Laufenbe von Yen dafür ausgegeben haben, eigens um als Abgeordnete zu den Krönungsfeiern zugelassen zu werden. Am 19. April hielt der japanische Kaiser dann im Allerheiligsten seines Palastes die Feier der Mittheilung der Daten der Krönungsfeiern an seine kaiserlichen Ahnen ab, unter Opfern, Gebeten und uralter Schinto-Musik, alle Theilnehmer in der alten religiösen Hoftracht. Am Nachmittag desselben Tages ernannte der Kaiser in besonderer Feierlichkeit die Abgeordneten, die den Geistern der Sonnengöttin und der Erdgöttin in den Tempeln in Ise, des ersten Kaisers Dschimmu und der vierten Kaiserin, die Mittheilung der beiden Daten zu überbringen haben. Die Erwartung der Krönungsfeierlichkeiten erfüllt schon jetzt das ganze Volk mit Ungeduld. Wer es kann, sucht sich Privathäuser in Kioto zu sichern, die dortigen primitiven Hotels werden in Stand gesetzt, die verschiedenen Industrien haben mit Vorbereitungen zu thun. Die Stadt Tokio plant hinterher große Feste, so eine Parade in alten Samurai-Rüstungen und Vorführungen von Bogenschützen zu Pferd, wie sie in der Lehnzeit bei Ernennung eines neuen Schoguns üblich waren. Den Herrschern der Vertragsmächte, soweit sie nicht mit Japan im Kriege sind, ist von den Daten der Krönungsfeiern Mittheilung gemacht worden, und man erwartet, daß alle Mächte ihre diplomatischen Vertreter als Sondergesandte ihrer Herrscher oder Präsidenten bevollmächtigen werden. Ferner hat der Reichsanzeiger in diesen Tagen gemeldet, daß Prinz Fuchimi zum Präsidenten und der Minister des Innern Vicomte Ohura zum Vizepräsidenten des Ausschusses für den Bau des Ahnentempels für die Seelen von Kaiser Meidshi und Kaiserin Schoken ernannt worden sind. Es wird jetzt bekannt gegeben, daß der Tempel auf dem bisherigen Paradeplatz von Jojogi bei Tokio seine Stätte finden wird.

Eigentümer:

„Hungaria“ Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Sigmund Bródy, Verantwortlicher Chefredakteur: Dr. Ludwig Bródy, Druckerei: „Hungaria“ Buchdruckerei und Verlagsgeschäft.

Lokal-Anzeiger.

Städtische Neuigkeiten.

Budapest, 22. Juli.

Der Bürgermeister und sein Leiborgan. Wir haben wiederholt Gelegenheit gehabt, an der Hand von jeden Zweifel ausschließenden Thatsachen nachzuweisen, daß der Bürgermeister der Hauptstadt, wenn er etwas zu sagen hat oder wenn er für oder gegen etwas Stimmung machen will, sich als Sprachrohr eines ungarischen Boulevardblattes bedient, welches ihm seine Spalten bereitwilligst zur Verfügung stellt. Es hat sich wiederholt ereignet, daß Nachrichten aus dem Stadthause der gesammten Presse nur deshalb vorenthalten wurden, damit sie zuerst durch das bereits in den Mittagsstunden erscheinende Boulevardblatt publiziert werden können. Ein Mitarbeiter, wie der Bürgermeister einer sein kann und im vorliegenden Falle auch ist, sollte — meinen wir — sich bei dem Blatte des weitestgehenden Schutzes erfreuen, und wenn er auch zur Kritik Anlaß bietet, müßte die Kritik sich in einem Rahmen bewegen, die keine persönliche Spitze hat. Nun liegt uns ein Artikel des Leiborganes des Bürgermeisters vor, der sich, allerdings post festum, mit der Affaire der Volksoper befaßt und dem wir der Kuriosität halber folgende Stellen entnehmen: „In einem Tropfen Seewasser ist der ganze Ozean enthalten, in der gestrigen Generalversammlung Budapests war die ganze Stadt enthalten. Sie enthielt den destruktiven Geist, der an Stelle des großen, geschlossenen Gedankens der Entwicklung einer Stadt zerstört. Sie enthielt das schlechte Pflaster, die empörend geschmacklosen Privatbauten, die jämmerlichen öffentlichen Gebäude, die schmutzigen Straßen, die ruhige Luft, die nicht vorhandenen Parkanlagen, den Lebensmittelwucher, die eine Hand, die die andere wäscht, jene traurige wirtschaftliche Unorganicität einer Großstadt, die nur von solch einer moralischen Körperschaft ausgehen kann, die durch einen Rattenkönig von Interessen und Freundschaft derart aneinander gefettet ist, wie die Majorität der Generalversammlung. Da kann man sich nicht nur darüber wundern, was sie thut, sondern auch darüber nicht, was sie spricht. Hat doch diese Stadt eine solch Barnum'sche Konstitution, derzufolge drei Vizebürgermeister, achtzehn Magistratsräthe (Die Zahl der Magistratsräthe beträgt nur sechzehn. — D. Red.), fünf sonstige Oberbeamte und selbst der Bürgermeister in der Generalversammlung abstimmen. Diese Konstitution ist so wenig heikel, daß sie eine Inkompatibilität kaum kennt. . . . Wen überrascht es, daß diese Generalversammlung einem der steinreichen Mitglieder des schonungslos das Bier vertehnernden Bierkartells zum fünften Theile des eigentlichen Werthes ein Grundstück verkauft, daß der angesehenste moralische und wirtschaftliche Kritiker der wichtigsten Generalversammlung fernbleibt und als Krönung des Ganzen, wer ist überrascht, daß der das Moxi-Variété unterstützende Bürgermeister die diesen Kulturplan kritisirenden Stadtväter Terroristen nennt und sie in den Schützengruben schickt, weil sie ihre Pflicht erfüllen? Die gebildete, moralische Seele kann sich hierüber nicht mehr empören, sondern sie wendet sich ekelhaft von diesem unfaubern Schauspiel ab.“ Das ist wörtlich die Ansicht, die das Leiborgan des Bürgermeisters von diesem seinem freiwilligen, werthvollen Mitarbeiter hat. Der Bürgermeister mag sich für dieses Mitarbeiterhonorar bedanken. Oder steht er auf dem Standpunkt Schiller's im „Handschuh“: „Den Dank, Dame, begehre ich nicht?“

* Herabsetzung des Milchkonsums der Kaffeehäuser. Heute Vormittag fand unter Vorsitz des Magistratsraths Ludwig Foltus házy in Anwesenheit der Milch eine Konferenz statt, welcher auch die Milchhändler beizwohnten. Es handelte sich darum, einen Ausweg zu finden, wie die Milchhändler mit mehr Milch versorgt werden könnten, um dadurch insbesondere die ärmere Bevölkerung besser mit Milch versorgen zu können. Zunächst wurde festgestellt, daß in neuerer Zeit die Milchzufuhr wieder abgenommen hat, was darauf zurückzuführen ist, daß die zur Erntearbeit herangezogenen Kriegsgefangenen einen Theil der Milch an der Produktionsstelle konsumieren. Die Milchhändler ersuchen die Hauptstadt, dahin zu wirken, daß dieser Ausfall in irgend einer Form Kompensation finde und daß auch in den Spitälern mit der Milch sparsamer umgegangen werden möge. Es wurde auch der Wunsch geäußert, die Milchzufuhr dadurch zu steigern, daß auch aus den Rayons, die

200 Kilometer von der Hauptstadt entfernt liegen, Milch zugeführt werde. Magistratsrath Ludwig Foltus házy ersuchte die Milchhändler, unzugänglich die erforderlichen Schritte zur Organisirung der Milchzufuhr aus entfernteren Zonen einzuleiten. Seinerseits versprach er, daß der Magistrat sowohl beim Handelsminister als auch bei den Staatsbahnen die erforderlichen Schritte einleiten werde, damit die Milch aus entfernteren Zonen bei ermäßigter Fracht nach der Hauptstadt gebracht werde. Schließlich wurde vereinbart, daß die Milchhändler innerhalb 48 Stunden dem Magistrat darüber Vorschläge machen sollen, wie der Milchkonsum der Kaffeehäuser und Kaffeehäfen eingeschränkt werden könnte.

* Die Reinhaltung der elektrischen Wagen. Auf Vorschlag des hauptstädtischen Oberphysikats hat der Magistrat in Angelegenheit der Reinhaltung und Lüftung der elektrischen Wagen angeordnet, daß an warmen, windfreien Tagen die Fenster der Wagen auf beiden Seiten, bei Wind die Fenster nur einer Seite geöffnet gehalten, respektive die Rouleaux hochgezogen werden müssen. Bei Regen oder kühlem Wetter sind die Fenster an beiden Seiten zu schließen, die oberen Ventilationsfenster aber müssen auf einer Seite geöffnet werden. Diese Verfügungen sind ohne Rücksicht auf spezielle Wünsche des Publikums einzuhalten. Bezüglich der Reinhaltung der Wagen wird verfügt, daß dieselben mit Hyposform aufgewaschen, die Wagentreppen und Perrons besprengt und die Sitze ständig gereinigt werden müssen.

* Die hauptstädtische Reinlichkeitskommission hielt heute unter Vorsitz des Magistratsraths Desider Rénhy eine Sitzung, in welcher Präsident in pietätvollen Worten des Ablebens des Kommissionsmitglieds Béla Simonovits gedachte, dessen Andenken protokolllarisch verehrt wurde. Konzipist Béla Wirthardt unterbreitete hierauf das Budget der Reichrichtabfuhr und -verarbeitung, sowie der Fuhrwerksanlage für das Jahr 1916, welches nach kurzer Debatte angenommen wurde.

* Die Mehlanweisungen. Gestern wurden dem hauptstädtischen Centralmehlamt über 441 Sacd verkauften Mehles Coupons übermittelt. Seit Einführung der Mehlanweisungen wurden insgesamt 16,417 Sacd oder 1.395,445 Kg. Mehl verkauft.

* Unterstützung von Gewerbetreibenden. Die Albrecht-Hildegard-Kommission hielt unter Vorsitz des Magistratsraths Dr. Emil Vita eine Sitzung, in welcher 51 Gewerbetreibenden insgesamt 10,000 K. Unterstützung votirt wurden.

Gerichtshalle.

Budapest, 22. Juli. (Apotheker unter sich.) Der Chefredakteur des Apothekersfachblattes „Gyógyszerészi Közlöny“ Dr. Zoltán Barság veröffentlichte in der Nummer vom 20. Juni seines Blattes einen „Mysteriöse Ausflug eines Apothekers auf den Balkan“ überschriebenen Artikel. Der Budapester Apotheker Dr. Ernst Székely fühlte sich durch den Artikel beleidigt und richtete an den Redakteur eine Anzahl von verletzenden Ausdrücken enthaltenden Brief. Dr. Barság belagte hierauf seinen Kollegen wegen Verleumdung und Ehrenbeleidigung. Bei der heute vor dem Strafbezirksrichter Dr. Joseph Lászy stattgefundenen Verhandlung führte der Angeklagte aus, daß der Redakteur die Zurückziehung der beleidigenden Behauptungen des Artikels verweigert habe und er sich deshalb gezwungen sah, an ihn den inkriminirten Brief zu richten. Der Richter verurtheilte Dr. Székely wegen des Vergehens der Ehrenbeleidigung zu 500 Kronen Geldstrafe, mit der Verpflichtung, das Urtheil im genannten Fachorgan auf eigene Kosten zu publiziren. Die Vollstreckung des Urtheils wurde jedoch in Anbetracht der obwaltenden Milderungsgründe auf Grund des §. 1 der Strafgesetznovelle suspendirt. Der Angeklagte meldete die Berufung an.

— (Schwindelien einer Hausmutterin.) Die Hausbesorgerin Therese Tóth vermietete vor zwei Jahren ein und dieselbe Wohnung an mehrere Parteien, von denen sie Angaben entgegennahm. Der Hauseigentümer Karl Linhardt war später genöthigt, diese Parteien schadlos zu halten. Außerdem fälschte die Tóth auf den Namen der Frau Karl Linhardt zwei Wechsel über 600 und 400 Kronen, die sie vermietete. Schließlich verlangte sie im Namen der Hauseigentümerin von einem Einwohner ein Darlehen von 300 Kronen. Der Strafgerichtshof verurtheilte die Therese Tóth wegen Verbrechen der Urkundenfälschung und des Betruges sowie wegen des Verbrechen der Veruntreuung zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus und zu 480 Kronen Geldstrafe. Die

Königliche Tafel befristigte heute das Urtheil der ersten Instanz.

Witterungsbericht der k. u. meteorologischen Anstalt vom 22. Juli 1915, 8 Uhr Morgens.

In Oesterreich herrschte wechselnd bewölkte Wetter bei steigender Temperatur und stellenweise mit Regen. In Ungarn war das Wetter, von vereinzelt Gewittern abgesehen, trocken. Die Temperatur ist gestiegen, ist aber noch um durchschnittlich 4 Grad unter dem Normale. Das Maximum war mit 28 Gr. C. in Kaposvár, das Minimum mit 7 Gr. C. in Tatrafüred. Eine Prognose konnte nicht festgestellt werden.

Station	Temperatur Celsius	Windrichtung u. Stärke	Bewölkung	Niederschlag in mm
Ungvár	16	SO 3	heiter	—
Késmárk	12	S 3	meist heiter	—
Ó-Gyalla	17	—	meist heiter	—
Budapest	18	—	meist heiter	—
Keszthely	18	—	überwieg. bewölkt	—
Pécs	17	—	meist heiter	—
Zágráb	20	SSO 1	meist heiter	—
Flume	23	—	meist heiter	—
Szeged	18	S 2	meist heiter	—
Temesvár	15	O 1	meist heiter	—
Nagyvárad	15	SO 1	meist heiter	—
Kolozsvár	12	—	meist heiter	—
Nagyszombat	15	S 1	meist heiter	—
Tátrafüred	13	O 1	meist heiter	—
Sopron	17	W 1	meist heiter	—
Eszék	17	S 2	meist heiter	—
Cirkvenica	17	—	meist heiter	—
Debrecen	16	SW 2	meist heiter	—
Keskeket	18	S 1	meist heiter	—
Zombolya	16	SO 2	meist heiter	—
Orsova	—	—	—	—
Verscez	16	NW 1	heiter	—
Wien	18	W 2	theilweise bewölkt	—
Prag	17	SSW 1	meist heiter	—
Innsbruck	15	—	theilweise bewölkt	8
Klagenfurt	17	SW 1	ganz bewölkt	1
Hamburg	—	—	—	—
Swinemünde	—	—	—	—
Berlin	—	—	—	—
Zürich	15	—	meist heiter	—
Toulon	—	—	—	—
Paris	—	—	—	—
Brüssel	—	—	—	—
Stockholm	16	W 2	ganz bewölkt	—
St.-Petersburg	—	—	—	—
Moskau	—	—	—	—
Odessa	—	—	—	—
Sarajewo	12	—	heiter	—
Belgrad	—	—	—	—
Bukarest	—	—	—	—
Sofia	—	—	—	—
Konstantinopel	—	—	—	—
Athen	—	—	—	—
Florenz	—	—	—	—
Rom	—	—	—	—
Neapel	—	—	—	—

Gestern betrug in Budapest das Temperaturmaximum +26 Gr. C., das Minimum hingegen +13 Gr. C.

Es ist höchste Zeit



die echte

Diana-Seife

zu kaufen, nachdem die Sonne heiss brennt und Ihre Sommersprossen hervortreten.

Einziges Verschönerungsmittel, welches die Hände und die Gesichtshaut weiss macht und pflegt.

Ein Stück echte

Diana-Seife 50 Heller.

Hauptverschleiss:

Diana Handels-Aktiengesellschaft Budapest, Nador-utca 6.

Ueberall erhältlich!

Sin Amerikaner über Budapest.

Sin Amerikaner, Mr. A. Robert Mountier, der Herausgeber des New Yorker „Judge“ und ehemaliger Redakteur des „New-York Sun“, beschreibt in einer der letzten Ausgaben des Londoner Blattes „Daily News“ eine Reise von Budapest nach London in drei Tagen. Er kam vor etwa einer Woche in der englischen Hauptstadt an und beschreibt die Dinge so, wie sie wirklich liegen: „Nun bin ich in London. Man wird sagen, daß das bei sieben Millionen anderer Menschen auch der Fall ist und ich kann wahrlich nicht widersprechen. Aber ich glaube bestimmt, daß von diesen sieben Millionen kein Anderer noch vor drei Tagen in Budapest, der schönen Hauptstadt Ungarns war, wie das bei mir der Fall ist.“

Vor drei Tagen, um sechs Uhr, sah ich noch auf der Terrasse von Ritz in Pest, trotzdem mein Zug nach Berlin schon in einer Stunde abgehen sollte. Von dort hat man eine herrliche Aussicht auf den Donaustrom, der majestätisch vorbeifließt und in dessen grünlich-grauen Wellen sich die Sonne spiegelt. Ich erhob meine Stimme zu dem lauten Ruf „Rizetni!“ Der Kellner kam und überreichte mir die Rechnung. Nun, ich hatte drei große Tassen Chokolade getrunken, hatte vier umfangreiche Stücke feinsten Kuchens dazu gegessen, in dessen Herstellung die Ungarn ja Meister sind. Und ich zahlte hiefür einen lächerlich geringen Betrag: eine Krone und zwanzig Heller. (! Für drei Tassen Chokolade?) Dem Kellner gab ich ein Trinkgeld von 20 Hellern, für das er sich sehr höflich bedankte und ich hatte Alles in Allem eine Summe ausgegeben, für die man in London, ich bitte, mir nicht böse wegen dieser Behauptung zu sein, wohl nicht einmal die Hälfte von dem bekommt, was ich verzehrte. Daraus kann man also schon ersehen, daß die Gerichte von einer Hungersnoth in Ungarn vollkommen haltlos sind. Ich hatte nicht nur eine samose Chokolade getrunken, sondern auch die Aussicht auf die wunder-volle Burg gehabt, in der der König Franz Joseph absteigt, wenn er sich in Budapest befindet, ferner auf die berühmte Kettenbrücke und auf eine entzückende Gruppe von sechs auf das eleganteste gekleideten Budapestinerinnen, die umweil meines Tisches saßen und sich miteinander angeregt unterhielten. Sie waren ungemein dick und ihre dunklen Augen sprühten vor Lebenslust und Frohsinn.

Ich kann sagen, daß ich in wenigen Städten der Welt so schöne Frauen gesehen habe, wie in der ungarischen Metropole. Ich stand auf, um mich auf den Bahnhof zu begeben. „Leben Sie wohl und viel Glück auf die Reise“, sagte ein junger Engländer zu mir, der mit mir an demselben Tische gegessen hatte. Er machte gerade eine Automobiltour durch Ungarn, als der Weltkrieg ausbrach, und wurde in Ungarn zurückgehalten. Er spielt fast den ganzen Tag über Tennis, wird viel eingeladen und fühlt sich überhaupt außerordentlich wohl. „Bitte, sagen Sie in London“, rief er mir noch nach,

„daß man nicht besser und lebenswürdiger in Feindesland behandelt werden kann, als ich in Budapest. Sie sollen sich meinethalben absolut keine Sorgen machen und nichts von dem glauben, was man ihnen über die graufigen Zustände in der Doppelmonarchie erzählt.“

Ich schritt über den Corso, wo aus den Kaffeehäusern, die sich dort befinden, die melancholischen Klänge der Zigeunerquartette erschollen, und schlenderte dann über die Váci-förut, die nunmehr nach Kaiser Wilhelm benannt ist, und erreichte rechtzeitig die Station. „Dritte nach Berlin“, sagte ich zu dem Bahnkassier. Der sah mich erstaunt an: „In der dritten Klasse fahren aber bloß Soldaten.“ Ich wiederholte meinen Wunsch und er reichte mir kopfschüttelnd die Fahrkarte.

Der Wagen war voll von Soldaten, die aber Alle in gute Uniformen gekleidet waren und sehr anständig aussahen. Ihr Benehmen war für Mannschafspersonen wirklich tadellos. Ich sprach auch mit den Soldaten und sie erzählten mir, mit welcher Begeisterung überall gekämpft werde und wie selbst sie von ihrem Siege überzeugt seien. Sie hatten in den Karpathen und bei der großen Durchbruchschlacht in Galizien mitgewirkt und nun Urlaub erhalten, um ihre Lieben daheim wiederzusehen. Ihre Augen glänzten vor Freude bei dem Gedanken an dieses Wiedersehen mit Frau und Kindern nach so langer Zeit und ich beneidete diese einfachen ungarischen Landleute um ihr Glück.

„Dieses Abteil ist nur für Soldaten reservirt!“ erscholl es plötzlich neben mir und ein Kontrolleur forderte mich höflich, aber sehr bestimmt auf, ein anderes Coupé aufzusuchen, was ich ungern that, denn ich hatte mich mit diesen braunen Brustaföhnen wirklich schnell angefreundet, und auch sie bedauerten, daß ich ausstieg.

Auf allen Stationen bot sich das gleiche Bild: Soldaten, die ausstiegen und einstiegen, Mütter, Schwestern, Gattinnen und Bräute, die sie mit jubelnder Stimme empfingen oder ihnen eine gesunde und glückliche Heimkehr aus dem Kriege wünschten, Passagiere, die den Zug schnell verließen, um sich an den Büffets mit Bier und ausgezeichneten Wiener Würstchen zu stärken, freiwillige Pflegerinnen vom Roten Kreuz, die sorglich nach Verwundeten sahen und diejenigen, die sie erblickten, in den Erfrischungsräumen führten oder tragen ließen und dort bewirtheten.

In einer Station stand ein endlos langer Zug mit russischen Gefangenen, die von einigen ungarischen Landstürmern bewacht wurden. Die Russen sahen nicht eben schlecht aus, nur manche schienen von den Strapazen sehr mitgenommen zu sein und winkten ein wenig mit der Hand, als wir vorbeifuhren. Die ungarischen Passagiere warfen ihnen Cigarretten, Früchte und andere Kleinigkeiten zu und ich muß sagen, daß mich dieser schöne Herzenszug sehr angenehm berührte. Ich kann also auch aus eigener Erfahrung den lächerlichen Behauptungen entgegenstellen, daß die Oesterreicher-Ungarn die Gefangenen schlecht behandeln.

„Prinzessin Chimay.“

Die Erfüllung eines Schicksals.

Aus den Vereinigten Staaten kommt nach langer Pause wieder einmal eine Nachricht über das Schicksal jener unglücklichen Frau, die einst als die Gattin des belgischen Prinzen von Chimay auf der Höhe menschlichen Glückes zu stehen schien und jetzt zur Mißachtung und Noth verurtheilt ist. Die einstige Prinzessin hat kürzlich wieder ihre amerikanische Heimath aufgesucht, um eine Versöhnung mit ihrer greisen, schwer kranken Mutter anzubahnen. Allein aller ihrer Bemühungen ungeachtet gelang es ihr nicht, bei ihrer Mutter vorgelassen zu werden; Mrs. Ward starb, ohne die Tochter, die doch ganz in ihrer Nähe weilte, noch einmal mit Augen gesehen zu haben. Als ihr letzter Wille eröffnet wurde, ergab es sich, daß sie von ihrem gesamten Vermögen, das auf sechs Millionen beziffert wird, der Tochter nicht mehr und nicht weniger als 1000 Dollars oder 4000 Mark vermacht hatte. Da es immerhin wahrscheinlich ist, daß die einstige Prinzessin bei ihrem Besuche in den Vereinigten Staaten sich auch auf die Aufbesserung ihrer gänzlich zusammengebrochenen finanziellen Verhältnisse Hoffnung gemacht hat, so kehrt sie mit gänzlich gecheiterten Hoffnungen aus Amerika zurück.

Um diese Tragödie, die nun wirklich bei ihrem letzten Akte angelangt zu sein scheint, gar zu verstehen, muß man sich, schreibt die „B. Z. A. M.“, das Leben dieser amerikanischen Prinzessin und Abenteuerin in seinen Hauptzügen in Erinnerung bringen. Clara Ward aus Detroit schien zu einem wahrhaft glänzenden Schicksal berufen. Ihr Vater war ein Holzmagnat, der es zum vielfachen Millionär gebracht hatte. Als außergewöhnliche Schönheit genoß sie schon frühzeitig in der ganzen amerikanischen Gesellschaft großen Ruf, und als dann der dem belgischen Königshause nahe verwandte Prinz Chimay die reiche und schöne Erbin heimgeführt hatte, schien ihr Glück vollkommen, zumal sie ihrem Manne zwei allerliebste Kinder schenkte. Aber in dieser Detrouiter Millionärstochter steckte von Kind auf ein Zug zum Zigeunerhaften und Unbürgerlichen. Schon als Backisch trug sie einmal in ihr Tagebuch das Geständniß ein, daß regelrechtes Eheleben und bürgerliche Erziehung sie geradezu abschreckten. Dann begegnete sie bekanntlich dem „Geigerkönig“ Rigó, der durch sein Geigenispiel das Herz der schönen Prinzessin im Sturme eroberte; sie ging mit ihm durch und wurde später seine Frau. Es begann ein wildes, verschwenderisches Leben. Als im Jahre 1901 ihr in Chicago lebender Heim Thomas A. Lyons zum Verwalter ihres Vermögens eingesetzt wurde, mußte er feststellen, daß die ehemalige Prinzessin Chimay binnen sieben Jahren, hauptsächlich seit dem Beginn ihrer Beziehungen zu Rigó, das hübsche Stämmchen von drei Millionen ausgegeben hatte. Ein zweijähriger Aufenthalt in Egypten hatte 600,000 Mark, sechs Wochen in Paris 130,000 Mark gekostet, und die leichtsinnige Frau hatte zum Beispiel ein Paar Diamantohrringe für

25]

Betty.

Amerikanischer Roman von E. G. Roberts.

— Ich dachte mir, daß ich den Mann richtig beurtheile, so überlegte er; ruhige Naturen pflegen sich nie damit zu begnügen, eine Adresse im Kopf zu behalten, sie schreiben sie immer auf und versperren sie sorgfältig, nur muß man herausfinden, wo. Jener Einfallspinsel Duncan hätte das ebenso leicht gekonnt, wie ich, aber es ist ganz und gar nicht auf meine Kraft verließ, das Geheimniß zu ergründen, sonst hätte ich vielleicht das Nachsehen gehabt, während er den Löwenanteil von dem Verdienst Macpherson's eingestekt haben würde. Duncan ist nicht der Mensch, der einem Anderen etwas Gutes zukommen läßt, wenn er es irgendwie zu hindern vermag. Nun aber wird er es nicht gut hindern können, daß auch ich meinen Vortheil habe.

Als Doktor Bond das Zimmer wieder betrat, fand er seinen Gast ruhig an der Stelle sitzen, an der er vorher gesessen, offenbar in die Lektüre eines Buches vertieft, das er vom nächsten Tisch genommen.

— Ich bedaure, Ihnen mittheilen zu müssen, daß keine Wärterin Namens Brentside sich im Hospital befindet. Ihre Freundin muß demnach in irgend einer anderen Stadt sein, doch wenn es Sie interessiert, unsere Anstalt zu besichtigen — ich habe eben etwas freie Zeit und führe Sie gerne überall herum.

Rawson ging gerne auf diesen Vorschlag ein, und die klugen Bemerkungen, die er machte, verfehlten nicht, einen angenehmen Eindruck auf Doktor Bond hervorzurufen. Sie waren eben im Begriff

das Zimmer des Arztes wieder zu betreten, als der Pförtner hastig auf diesen zutrat und meldete:

— Ein schwerer Fall ist soeben ins Hospital gebracht worden: Zusammenstoß zweier Radfahrer!

— Ich bedaure, Sie verabschieden zu müssen, sprach der Arzt höflich zu Rawson, aber meine sofortige Anwesenheit ist nöthig. Wenn ich Ihnen irgendwie dienstlich sein kann, bitte mir zu schreiben, ich bin zu jeder Auskunft bereit.

— Ich glaube, Alles zu wissen, was von Wichtigkeit ist, ich danke vielmals, erwiderte Rawson ernsthaft, als er aber das Hospital verließ, hatte er Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken.

Bond hatte sich inzwischen zu dem Verunglückten begeben und blickte mit ernster Miene in das bleiche, bewußtlose Antlitz nieder. Der Mann mochte etwa fünfundsiebzig Jahre alt sein, war entschieden hübsch zu nennen, doch verrieth sich in den Linien seines Gesichtes große Charakterschwäche. Daß er schwer verletzt sei, stand außer Zweifel. Der Arzt fragte die dienstthuende Krankenschwester:

— Haben Sie den Verunglückten irgendwie identifiziren können?

Unwillkürlich dachte Doktor Bond an den Tag zurück, da Denys Clebedale ins Hospital gebracht worden, um dort zu sterben. Margarethe war damals die dienstthuende Schwester gewesen, sie, die so grundverschieden war von der anmuthigen, nervösen Person, die jetzt die Pflege zu besorgen hatte.

— Nein, wir konnten nichts entdecken, wodurch sich die Identität feststellen ließ; er hat weder gesprochen noch die Augen geöffnet seit er hiehergebracht wurde, und wir konnten auch keine Adresse in seinen Kleidern finden.

— Das ist furchtbar, denn wir sollten seine Angehörigen in Kenntniß setzen; er ist schwer ver-

letzt und sie sollten durchaus benachrichtigt werden, damit ihnen noch die Möglichkeit geboten ist, ihn zu sehen. Es besteht nicht die geringste Hoffnung für sein Aufkommen...

— Die Polizei brachte ihn hieher und wird den Fall wohl auch noch genauer untersuchen.

— Wir wollen hoffen, daß, wenn er zum Bewußtsein erwacht, er in der Lage sein wird, uns etwas über sich selbst zu sagen.

In tiefer Erschütterung sah der Arzt auf den Bewußtlosen nieder, der fast wie ein Todter aussah; dann, nachdem er die Befehle für die erforderliche Behandlung erteilt hatte, ging er mit betrübter Miene in sein Zimmer.

Doktor Bond war ein sehr weichherziger Mensch, der inniges Mitleid für jeden Kranken fühlte, umso mehr für einen Verunglückten, der durch einen traurigen Zufall, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Leben lassen mußte. Auch hier, gerade wie bei Denys Clebedale, war das Leben in voller Jugendkraft vernichtet worden.

— Ach, warum konnten und durften derlei Dinge vorkommen? fragte sich der Arzt in tiefster Besorgniß. Welch geheime Absicht mochte sich hinter all dem verbergen, was dem menschlichen Geist so unverständlich erschien? Würden auch aus diesem Unglücksfall sich so eigenartige Komplikationen entwickeln wie jene, die aus dem Tode Denys Clebedale's hervorgegangen? Hatte auch dieser Patient irgendeine geheime Lebensgeschichte? Eine, die erst durch den Tod aufgeklärt werden sollte?

Doktor Bond sann noch über all das nach, als ein Krankenträger nach kurzem Anklopfen plötzlich eintrat.

— Schwester Johanna beauftragte mich, sofort zu Ihnen zu kommen, Herr Doktor, um Ihnen zu

100,000 Mark gekauft, um sie bald darauf für 16,000 Mark zu verkaufen und nicht wieder einzulösen.

Allein das Abenteuer Rigó sollte noch nicht das letzte dieses bewegten Lebens sein. Nach einigen Jahren zog ein neuer Gebieter in ihr empfängliches Herz ein; dies war ein italienischer Eisenbahnagent Ricciardi, zu dessen Gunsten sie Rigó im Stich ließ. So wurde sie denn jetzt Frau Ricciardi. Diese Liebe dauerte bis zum Jahre 1911, dann war auch die dritte Ehe der ehemaligen Prinzessin zur Scheidung reif. Seitdem lebt sie das Leben einer Gestrandeten. Von ihrem Riesenvermögen hat sie nichts mehr übrig, und ihre Schönheit soll stark gelitten haben. Weder in Amerika, wo sie in Singpielhallen aufzutreten beabsichtigte, noch in Berlin, wo sie sich in lebenden Bildern zeigte, wollte man sie haben. Ihre letzte Hoffnung scheint die Versöhnung mit ihrer Mutter gewesen zu sein; jetzt ist auch diese gescheitert, und der einstigen glänzenden Gesellschaftsdame bleibt nur übrig, in Verborgenheit von den Gaben zu leben, die ihr etwa ihre reiche amerikanische Verwandtschaft zu spenden sich genügt zeigen wird...

Allelei.

(Ein Mitglied des englischen Königshauses vor dem Feinde gefallen.) Wie schon gemeldet, hat in den Kämpfen an den Dardanellen auch ein Mitglied des Königshauses den Tod von Feindeshand gefunden, nämlich der Kapitän Augustus A. C. Fitz-Clarence. Die Fitz-Clarence sind Nachkommen jenes Königs Wilhelm IV. von England, der, bevor er 1830 nach dem Tode seines Bruders Georg IV. den Thron bestieg, den Titel eines Herzogs von Clarence führte. Aus seiner von seinen Verwandten fast als legitim angesehenen, länger als zwanzig Jahre währenden Verbindung mit der schönen Schauspielerin Dora Jordan stammten zehn Kinder, die „Fitz-Clarence“ genannt wurden, während das jeweilige Haupt dieses Zweiges der englischen Herrscherfamilie als „Graf von Munster“ im Hause der Lords Sitz und Stimme hat. Es ist übrigens der zweite Fitz-Clarence, der in diesem Kriege sein Leben läßt. Schon in den Kämpfen bei Ypern fiel ein Vetter des Kapitäns Augustus A. C. Fitz-Clarence. Rechnet man noch den Prinzen Moritz von Battenberg hinzu, den Enkel der Königin Victoria, der als 23jähriger Schützenlieutenant ebenfalls bei Ypern getötet wurde, so ergibt sich, daß in den Reihen des englischen Heeres bisher drei der nächsten Anverwandten des Königshauses Opfer des Krieges geworden sind.

(Das sterbende Reims.) Von einem Bewohner von Reims, der trotz der Beschießung die Stadt nicht verlassen hat, erhält „Petit Journal“ eine interessante Schilderung. Es dürfte schwierig sein, schreibt er, sich vorzustellen, welche Wirkung eine 26stündige Beschießung in 10 Monaten auf eine Bevölkerung hat, die jeden Tag abnimmt. Die Granaten tödten nicht nur unbarbarisch, sondern brechen auch den Widerstand der Leute. Man muntert sich nicht, wenn jeden Tag Familien, die bis jetzt standgehalten haben, die Stadt verlassen. Jedemal, wenn die Granaten einschlagen, fordern sie Opfer, drei, vier, fünf, das ist jetzt der tägliche Durchschnitt. Vor kurzer Zeit war er noch größer. Reims stirbt allmählich aus. Seit dem Mai nahm die

Zahl der Geburten zusehends ab, während die Zahl der Todesfälle erschreckend steigt. Im Monat Juni zählte man 9 Geburten und 85 Todesfälle. Aus dem übrigen Frankreich gelangen selten direkte Nachrichten nach Genf. Briefe und Zeitungen treffen verspätet ein. Sie bleiben in Chalons liegen, von wo sie per Auto weiterbefördert werden. Lang ist es her, daß Reims Telegraph, Telephon und einen Bahnhof hatte. Unmöglich ist es, in die Stadt zu dringen, und gefährlich, in den Straßen zu spazieren. Seit zehn Monaten lebt die Bevölkerung in einem Zustand nervöser Erschütterung, die allein der Wille noch etwas aufrechterhalten kann. Wenn die ersten Granaten einschlagen, sucht man sich sofort nach der Schießrichtung, aus der sie kommen, zu orientieren, und begibt sich sofort nach der entgegengesetzten Richtung, sofern man das Glück hat, den ersten Granaten zu entweichen. Diese Vorsicht hatte bisher gute Ergebnisse. Seit die Deutschen aber fächerartig schießen und die Granaten von allen Seiten hereinplagen, wird die Gefahr täglich größer, zumal die deutschen Batterien unaufhörlich arbeiten. Nach jeder Beschießung müssen die Straßen vom Schutt gereinigt werden. In Stadtvierteln, wo Brandbomben Alles vernichtet haben, sprieht Gras auf den Straßen. Nach 9 Uhr Abends werden alle Lichter gelöscht. Seit dem 19. Januar kennt man in Reims kein Gas und keine Elektrizität mehr. Bis 7 Uhr kann man nur in den Cafés sich aufhalten, und früh muß man aus den Betten raus, um nicht, wie es Vielen geschah, im Schlafe von Granaten getötet zu werden.

(Die Primadonna der Pariser Komischen Oper gestorben.) In Nogent-sur-Marne starb, kaum zwanzigjährig, Mademoiselle Vorska, eine der vorzüglichsten Sängerinnen, die sich in den letzten Jahren dem Pariser Publikum vorgestellt hatten. Sie entstammte einer Künstlerfamilie, zeigte mit sechzehn Jahren ein gleich großes Talent für Gesang, Bildhauerei und Malerei, bis sie der Bariton Fugere bestimmte, ins Konservatorium einzutreten. Nach zwei Jahren bereits erhielt sie den ersten Preis und wurde, obwohl sie noch ein drittes Jahr zu absolvieren hatte, von Astruc an das damals neu erbaute Theatre Champs Elysées engagiert. Sie war dort vom ersten Augenblick an der Liebling des Publikums und kam ein Jahr später an die Komische Oper, wo sie als Manon, Louise, Mignon usw. große Triumphe feierte. Seit Ausbruch des Krieges war sie in Nogent als Krankenschwester tätig und wurde nach kaum dreitägigem Krankenlager von einem Nervenleiden hinweggerafft.

(Eine Prüfungsfrage.) Bei den heurigen Schlussprüfungen in den französischen Schulen gab man natürlich lauter patriotische Themen für die schriftlichen Arbeiten. Kandidaten und Kandidatinnen behandelten in ausführlicher und recht phantastischer Art die Pflichten des wahren Republikaners, der französischen Gattin, der heranwachsenden Jugend usw. Manchmal geschieht es, daß sich die Prüfungskommission in der Wahl des Themas etwas vergriff. So wurde den vierzehnjährigen Schülerinnen eines staatlichen Pensionats des Departements Deux-Sevres folgende Aufgabe gestellt: „Dein Bräutigam ist in einem Schützengraben in der Nähe der Vogesen. Du erhältst die Erlaubnis, ihm zu schreiben. Was wirst Du ihm sagen?“ Wie man sieht, ist dieser Stoff ziemlich heikel und die armen Dinger brü-

teten denn auch rathlos und höchst verlegen über der schwierigen Aufgabe, einem imaginären Verlobten ihr Herz auszuschütten. Die meisten zogen sich mit recht geschwollenen und flammenden Phrasen über den hehren Soldatenberuf und die Befreiung des geknechteten Elsaß-Lothringens aus der Affaire. Nur eine naive Schülerin hatte den Einfall, einfach und natürlich zu schreiben: „Mein theurer Gaston! Ich hoffe, Sie lesen diesen Brief bei bester Gesundheit und erhalten bald Urlaub, um uns zu besuchen, was uns Alle sehr freuen würde. Zwischen wäre ich glücklich, zu hören, daß Sie mein letztes Paket, enthaltend zwölf Tafeln Schokolade, drei Paar Socken und ein Kilo Wurst, erhalten haben...“ Unnötig zu sagen, daß diese Prosa keineswegs den Beifall der Kommission fand, trotzdem sie den Vorzug hatte, schlicht und wahrhaftig zu sein.

(Rein Schmud aus Benteckiden.) Aus Berlin meldet man: Der Oberbefehlshaber in den Marken Generaloberst v. Kessel macht bekannt: Auf Grund der Paragraphen 4 und 9, Ziffer b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich für das Gebiet der Stadt Berlin und die Provinz Brandenburg: „Die Herstellung von Schmuckgegenständen aus kupfernen Führungsbändern von Artilleriegeschossen, sowie die Aufforderung zur Einsendung solcher Führungsbänder wird verboten. Wer das Verbot übertritt oder zu solcher Uebertretung auffordert oder anreizt, wird, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Diese Anordnung tritt sofort mit ihrer Verkündung in Kraft.“

(Eine Charakteristik d'Annunzios.) Der norwegische Literaturhistoriker Kind, ein bedeutender Kenner und Bewunderer Italiens, gibt in der Zeitschrift „Gda“ folgende Charakteristik d'Annunzios: Er ist nicht einmal eine Persönlichkeit. Er ist ein Wetterhahn. Ein Fürst der Plagiatoren, ohne eine Spur eines eigenen Gewichtes. Er ist Alles, was die Zeit wünscht: Tolstojaner, Nietzsche-Berehrer, Sozialist, Monarchist, modern und antik, Heide und Christ.

(Ein Zeitgedicht von Carmen Sylva.) Aus Berlin wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet: Der Verein für Kindervolkstümchen und Volkskinderhorte hat sich an die Königin-Witwe Elisabeth von Rumänien gewandt, um von ihr einen literarischen Beitrag für seinen Almanach zu erbitten. Hierauf ist dem Verein folgendes Gedicht in einem Handschreiben von Carmen Sylva durch den Professor an der Universität Bukarest Alexander Tzigara-Samuracas zugegangen:

Die heiligen alten Fahnen und ich
Wir sind vereinsamt, so weggestellt
In Ehren, legendenhaft, feierlich,
Doch nicht mehr brauchbar für diese Welt.
Die Schlachten, die wir geschlagen han,
Die liegen uns etwas zerstückt, zerfetzt.
Nun müssen wir zusehn und stillestahn,
Und andere Helden, die feiern jetzt;
Die heiligen alten Fahnen und ich
Wir kommen am Jubeltage heraus.
Sonst stehen wir still und feierlich
In ernster Andacht und beten zuhause!
Carmen Sylva.

melden, daß der neue Patient zum Bewußtsein gekommen ist.

Doktor Bond eilte sofort an das Krankenlager; die Hände des Verunglückten bewegten sich unruhig auf der Decke hin und her, während dessen Augen sich angstvoll auf den Arzt richteten.

— Sie möge kommen, o sie möge kommen, rief er wieder und immer wieder, während sein Athem immer schwerer ging.

— Natürlich wird sie kommen, versicherte Doktor Bond beruhigend. Kennen Sie mir Ihren Namen, ich werde gleich um sie schicken. Ist sie Ihre Frau? Sagen Sie mir ihren Namen.

Eine leichte Röthe stieg in die Wangen des Verunglückten und ein troziger Ausdruck trat in seine Züge.

— Sie ist mein... stieß er, nach Athem ringend hervor. Lassen Sie Margarethe kommen! Margarethe Travers ist ihr Name: sie ist eine Krankenschwester, hat graue Augen und sieht wie eine Königin aus!

Seine Stimme brach, und ehe Doktor Bond eine weitere Frage stellen konnte, war er in tiefer Ohnmacht gesunken.

19.

— Fräulein French, haben Sie meine Briefe immer aufgegeben, wenn ich Sie darum ersuchte?

— Immer.

Zwei blaue, unschuldsvolle Kinderaugen bläuten Holdsworth unterwandt an und ein harmloses Lächeln umspielte die Lippen der Sekretärin, die so unschuldig wie ein Kind ausah.

— Es quält mich etwas, bemerkte Martin langsam. Eine Mittheilung in einem meiner Briefe ist an eine Adresse gekommen, für die sie entschieden nicht bestimmt war; ich kann die Sache nicht verstehen und sie beunruhigt mich sehr. Wieso ist es möglich, daß Briefe von mir in die unrechten Hände gelangen?

— Es ist unmöglich, daß sich derlei ereignet, entgegnete Bella French in überzeugendem Ton. Ich schreibe Ihre Briefe, während Sie hier im Zimmer sind und Niemand betritt diesen Raum, während Sie an der Arbeit sind. Von hier aus gehe ich fort und bringe vor Allem Ihre Briefe zur Post; sie bleiben niemals auf dem Tisch zurück, es kann folglich kein Irrthum und keine Verwechslung mit ihnen geschehen.

— Das dachte ich mir, sprach Holdsworth. Es ist ganz merkwürdig, ich habe das größte Vertrauen zu dem Mann, an den der Brief geschrieben war, und doch ist irgend eine Unkorrektheit damit vorgekommen.

Fräulein French wagte keine Widerrede; ihre blauen Augen waren demüthig niedergeschlagen. Dann plötzlich richtete sie sie mit einem unnachahmlich kindlichen Ausdruck auf Martin Holdsworth.

— Es thut mir so leid, sprach sie mit zuckenden Lippen, es hat den Anschein, als ob mich irgend ein Tadel treffen könnte, und doch weiß ich, daß ich Alles genau so gethan, wie Sie es wünschten. Ich hoffe, Sie messen mir keine Schuld bei? Es ist mir so schrecklich, daß dieser Zwischenfall sich zutragen konnte, da ich doch Alles genau nach Ihrem Wunsche vollführt habe.

Der bebende Klang ihrer Stimme verfehlte seine Wirkung nicht. Holdsworth legte die Hand auf ihre Schulter und sprach ernsthaft:

— Liebes Fräulein, glauben Sie ja nicht, daß ich Sie tadeln will. Wieso könnte ich Sie für das Geschehene verantwortlich machen? Ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie Alles korrekt vollführt haben. Ich meinte nur, Sie hätten vielleicht John eines Tages die Briefe zur Aufgabe überlassen und es wäre mir so die Möglichkeit geboten gewesen, ihn zur Verantwortung zu ziehen.

— Ich habe die Korrespondenz niemals jemand Anderem überlassen, entgegnete die Sekretärin lebhaft, ich besorgte das stets allein.

— Ich glaube Ihnen, liebes Fräulein, was mich betrübt, ist einzig und allein der Umstand, daß mein Vertrauen in meinen Korrespondenten vollständig erschüttert ist. Ich glaube ihm blindlings, aber er verdient mein Vertrauen offenbar nicht. Es muß ihn jemand bestochen haben und er sah sich veranlaßt, Privatmittheilungen zu verkaufen.

— Vielleicht war es nicht seine Schuld, warf Fräulein French schüchtern ein, es pflegt ja vorzukommen, daß Briefe an die unrichtige Adresse gelangen und dann nicht zurückgestellt werden.

— Gewiß kann das vorkommen, aber es ist ein rechtes Unglück, daß gerade dieser Brief verloren ging. Es ist direkt ein Unglück zu nennen. Doch was nützt es, über schon Geschehenes zu klagen; ich werde eben in Zukunft vorsichtiger sein müssen. Ich werde dem Manne noch einmal Gelegenheit geben, mir zu beweisen, ob er verlässlich ist. Ich will ihn nicht voreilig verurtheilen und werde diesmal schweigen, aber ich werde vorsichtiger sein in meinen Briefen, und wenn er keine Kunde erhält, die des Mittheilens werth ist, wird er sie auch anderen Leuten nicht bekanntgeben.

— Und wenn Bernhard das nicht erfährt, was er wissen will, wird er sich über mich ärgern, dachte Bertha im Stillen, aber einerlei. Wenn ich diesen Martin Holdsworth nur noch eine Zeitlang an der Nase herumführen kann oder ihn dazu bringe, daß er mich lieben lernt, dann kann ich Bernhard ein Schnippchen schlagen. Besser zwei Wege haben, auf denen man vielleicht Resultate erzielen kann, als gar keinen.

(Fortsetzung folgt.)

Freitag, 23. Juli 1915.

Föv. Nyári Színház

Timár Liza. Erkölcserajz 3 felvonásban. Irta: Bródy Sándor.

Timár Fenyvesséi, Timárné Vágóné, Timár Liza Etyé, A házi orvos Kertész, Capriera Kunó Bárcsony, Capriera Sebestyén Bodonyi, Capriera grófné Vécsy, A konzul Szepessy, A házi káplán Harsányi, A nagypapa Serfőzy, A házi ügyvéd Faludy, Ronn S. Tiradar Herczeg, A házi szolgáló Ujj, Komorna Fülöp, Jaolus, főkönyvelő Boross, Komornyik Róna, Zajonghy.

Kezdete 8 órakor.

Budapesti Színház

777: 10! Turf és Toto bohózat énekel és tánczol, 3 felvonásban. Irta: Otto Schwarz és Carl Mathern. Löwenstein Sarkadi.

Állatkerti Szimfonikus Zenekar.

1915. évi július hó 23-án, pénteken: Este 8-11-ig

SZIMFONIKUS-ESTÉLY

Róza S. Lajos, a magy. kir. Opera magánénekesnek közreműködésével.

- 1. Massenet: Induló, 2. Méhül: József - Nyitány, 3. Bellini: A Puritánok - Ábránd, 4. Grieg: Két dal: a) A csónakban b) szeretlek, Trombitán előadja Dámit András tanár, 5. Strauss: A denevér - Nyitány, 6. a) Gounod: Fant - Valentin imája, b) Bizet: Carmen - A torzador dala, Énekei Róza S. Lajos, a m. kir. opera magánénekes, 7. Remicsek: Donna Diana - Nyitány, 8. Maillart: Villars dragonyosa - Ábránd, 9. Meyerbeer: Fáklyatánc, Karnagy: SZIKLA ADOLF.

Repertoire des Hauptstädtischen Theaters. Samstag, 24. Juli, „Irkrek a táborban“. Sonntag, 25. Juli, Nachm. „Limónádé ezredes“, Abends „Irkrek a táborban“.

Repertoire des Budapesti Theaters. Samstag 24. Juli, bis inkl. Sonntag, 25. Juli, „777: 10“.

Berliner Garten

vormals: JARDIN DE PARIS. Erzsébet királyné-ut 1. Telefon 36-15. 9.35 Paul Morgan, der urdrolligste Komiker, 9.50 Hermine Ferry, deutsche Soubrettendiva, 10.10 Martin Rátkai Operette: Flaker Nr. 169, mit Rózi Pallat, Rózi Felhő und Aladár Ihász, 10.55 Nastja, die Perle Polens, 11.05 Szalontai mit sensationellen Schlagerliedern, 11.15 Das Schieber-Mädel, deutsche Operette. Ab Mitternacht glänzendes Tanzprogramm im Tabarin.

Pensionat Maybaum.

Internat für junge Mädchen guter Familien. Gediene individuelle Erziehung. Wissenschaftl. u. prakt. Ausbildung. Engländerin, Musik. Öffentl. Mädchennormalschule benachbart. Ref. im In- und Auslande

Wien, XVIII., Messerschmiedg. 48. Tramway 41. Telefon 5764/VII

Világos nagy souterrainhelyiség alsó pinczével — esetleg megosztva is — novemberre kiadó V., Tátra-utca 3. sz. alatt.

Kein Milchmangel,

FOLIES CAPRICE

Sommer-Etablissement Arenastrasse 84. Telefon 14-22. Beginn der Vorstellung um 9 Uhr. 11 Uhr! „Er kriecht nicht herunter“.

Mit Alexander Rott in den Hauptrollen. Schwanke in 1 Akt von Josef Armin. Regie: Alexander Rott. Vorher 9 1/4 Uhr! „APATÁRSÁK“. Bohózat 1 felv. Idegen ölet nyomán írta és rendezte: Tábori Emil. Karten im Vorverkauf: An der Tageskasse des Sommerlokals Vormittag von 9-11 u. Nachm. von 3-6 Uhr. Ferner Hirsch Gross-traffic, Andrásystrasse 19, Sopronyi Grosstrafik, Rákóczi-ut 8/B u. trafik, bei Breuer növérek Trafik, Theresienring 54. Nach der Vorstellung elektrischer Bahnverkehr von der Endstation Arenastrasse nach allen Richtungen.

CASINO MULATÓ

Nyári helyisége: Budapest, Hermina-ut 65 sz a Nemzeti Park mellett. Telefon 116-84. Igazgató: Keleti Hermann.

!! A kétférjű asszony !!

Bohózat operette. Irta: Kardos Andor, zenéjét: Bródy István verseire szerző: Hertzka József. És a pompás variété műsor. Kezdeté 10 órakor.

Hühneraugen, Warzen, Schwielen, Hautverhärtungen an Hand und Füßen verschwinden in 24 Stunden nach „Cannabin“ 1 Flasche K. 1.-, mit Postspesen Gebrauch von „Cannabin“: K. 1.40, 3 Fl. franko K. 3.-. Erhältlich: Dr. E. Fleisch's, „Korona“-Apotheke, Győr.

KRIEGER „Akácia“-Krem az arcot tisztít, frissíti, szépíti és fiatalítja, eltávolít szepit, májfoltot, ráncokat. Ára 2 korona. Ehhez ajánlatos Krieger „Akácia“-Puder Páratlan a nap és szél befolyása ellen. Egy doboz 1 kor. 20 fill. Evtizedek óta közkedvelt a KRIEGER-féle „Akácia“-Szappan kellemes hatása és igen tartós. Ára 1 kor. 20 fill. Kapható mindenütt. Postán küldi KRIEGER-gyógyszertár, Budapest, Kálvin-ter.

Zähne

und Gebisse von 3 Kronen aufwärts; auch ohne Gaumen, sogenannte Brücken, der ideale Gaumenersatz unter Garantie. Gold- und Platin-Kronen. Cement-, Silber-, Platin-, Gold- und Emailplomben von 3 Kronen aufwärts.

POLGÁR KÁROLY

Absolvent der Wiener Universität; Dr. Med.-Diplom der Würzburger Universität. Budapest, VII., Rákóczi-ut 20.

Wenn Sie gesunde, schöne Zähne und Gebisse haben wollen, so verwenden Sie das Zahn- u. Mundwasser White Rose des New-Yorker Chemikers Adolphe Weiss. Dieses Mundwasser stillt die Zahnschmerzen in den meisten Fällen sofort, kräftigt das Zahnfleisch, verleiht den Zähnen einen auffallend weissen Glanz, stillt sofort das Nasenbluten und Blutspucken. — Erhältlich in jeder Apotheke, Droguerie und Parfümeriegeschäft. Pro Flasche K. 1.20 und K. 2.-. Hauptdepot bei Josef v. Török Budapest, VI., Király-utca 12

SCHWINDSUCHT! TUBERKULOSE!

Sind Sie lungenleidend?

So schreiben Sie mir noch heute. Ich will Ihnen ganz umsonst und portofrei ein neues Mittel senden, das schon vielen geholfen hat. Sie werden von der Wirkung freudig überrascht sein. Vielleicht haben Sie schon viel Geld für Ihre Gesundheit ausgegeben und doch keine Besserung oder nur vorübergehende erzielt. Anerkennungs-schreiben von Personen, die jahrelang an Schwindsucht gelitten haben, ohne Besserung zu finden, bis sie sich an mich wandten. Machen Sie einen Versuch! Es kostet Sie nur eine Postmarke. Ich sende Ihnen ein wertvolles Buch und ein gutes Mittel ganz umsonst. Später auch dafür Dank wissen, wenn ich Ihnen geholfen habe.



Gratis! Schreiben Sie sofort oder schneiden Sie diese Annonce aus. Sie werden mit

Theo Thommen in Neu-Ulmshwill Nr. 64, Post St. Ludwig im Elsaß.

Südbahn.

Während der Mattenjee-Badezeit, und zwar vom 12. Juni bis 31. August, werden außer den gegenwärtig verkehrenden personenführenden Zügen zwischen Budapest Südbahn und Balatonfentgyörgy — insofern es die obwaltenden Verhältnisse gestatten und gegen Vorbehalt des Widerrufs — noch folgende Züge in Verkehr gesetzt werden:

an Samstagen und an Werktagen vor Feiertagen der Personenzug 218, an Sonn- und Feiertagen die Schnellzüge 202 und 203 und an Montagen und an Werktagen nach Feiertagen der Personenzug 211.

Personenzug 218 fährt von Budapest S. B. um 5 Uhr Nachmittags ab, kommt in Siófok um 7 Uhr 29 Minuten und in Balatonfentgyörgy um 9 Uhr 43 Minuten Abends an.

Schnellzug 202 fährt von Budapest S. B. um 7 Uhr 40 Minuten Früh ab, kommt in Siófok um 9 Uhr 49 Minuten und in Balatonfentgyörgy um 11 Uhr 5 Minuten Vormittags an.

Schnellzug 203 fährt von Balatonfentgyörgy um 6 Uhr 7 Minuten, von Siófok um 7 Uhr 31 Minuten Abends ab und kommt in Budapest S. B. um 9 Uhr 55 Minuten Abends an.

Personenzug 211 fährt von Balatonfentgyörgy um 4 Uhr 45 Minuten Früh, von Siófok um 6 Uhr 26 Minuten Früh ab und kommt in Budapest S. B. um 9 Uhr 10 Minuten Vormittags an.

Die Personenzüge 218 und 211 nehmen in allen Mattenjee-Stationen und Haltestellen Aufenthalt. Die detaillirten Fahrordnungen obiger Züge können aus der bezüglichen Rundmachung entnommen werden.

Elektrische Leibwärmer

(System Dr. Heilbrun) mit Wärme-Regulator.

Erhältlich bei: UNGARISCHE SIEMENS-SCHUCKERT-WERKE Budapest, VI., Teréz-körut 36. sz.

denn Jedermann ist in der Lage seinen täglichen Milchbedarf wann immer aus prima kondensirter Milch herzustellen. Die kondensirte Milch enthält ungefähr 40% Zucker und 10% Fett; ein Kilogramm mit vier Liter Wasser gibt 5 Liter ausgezeichnete süsse Milch, mit Zucker zu mengen, überflüssig. Besondere Behandlung erfordert diese Milch nicht; sie muss nur an einem kühlen und trockenen Ort gehalten werden. Sie hält sich auch in einem offenen Gefäss zwei Wochen hindurch. Erhältlich in Fässern zu 250 Kilogramm von 5 Kilogramm angefangen in neuen Blechgefässen zum Einkaufspreise, oder in eigenen Gefässen in jeder Quantität Unentbehrlich für Sanatorien, Spitäler, grössere Institute, Zuckerbäckereien, Bäcker, Kaffeehäuser. Erhältlich bei David Mellinger, Gyár-utca 62 Budapest, VI. Telefon 18-23, 102-49, 104-18. Telegramm-Adresse: Mellinger, Budapest.

Der Kapitalist. Die wirthschaftliche Lage und der Krieg.

Die Maximalpreise für Zucker.

Die heutige Nummer des Amtsblattes veröffentlicht die von uns angekündigte Verordnung der Regierung in Angelegenheit der Feststellung des Maximalpreises für Zucker. Der Grundpreis des Konsumzuckers, welcher von Zuckerfabrikanlagen und Freilagern vom Inslebenreten der gegenwärtigen Verordnung an zur Expedition gelangt wird, inklusive der Konsumsteuer, bei Lieferungen, die bis 31. Dezember 1915 effektiv sind, mit K. 96.50 per 100 Kilogramm festgestellt. Bei späteren Lieferungen steigt dieser Preis am 1. Januar 1916 und am 1. März 1916 per 100 Kilogramm mit je 50 Hellern. Die Preise verstehen sich für Konsumzucker, und zwar für prima Großbrote, auf Budapest Frachtbasis, in vollen Wagonladungen, gegen Kassezahlung mit 2 Prozent Skonto. Sofern die Lieferung nicht nach Budapest, sondern nach einzelnen anderen Konsumorten des ganzen Landes oder nicht in prima Großbrot, sondern in sonstigen Konsumzuckerarten, endlich nicht in kompletten Wagonladungen, sondern in geringeren Mengen erfolgt, ist die Anrechnung der im bisherigen Handelsverkehr üblichen entsprechenden Fracht-, d. h. Preisdifferenz, beziehungsweise Preiszuschlages am Platze. Die vor dem Inslebenreten der gegenwärtigen Verordnung, einerlei ob mit einer Zuckerfabrik, mit Zuckerfreilager-Unternehmungen oder mit Händlern abgeschlossenen Kaufs- und Verkaufsverträge sind — sofern die Ablieferung bis zum Inslebenreten der gegenwärtigen Verordnung nicht erfolgt ist — ungültig. Wer dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Arrest bis 2 Monaten und mit Geldstrafe bis K. 600 bestraft. Die Verordnung, die am 22. Juli in Wirksamkeit tritt, erstreckt sich auch auf Kroatien-Slavonien.

Mit dem heute erfolgten Inslebenreten dieser Verordnung hat der Zuckermangel auch schon sein Ende gefunden. Wie auf einen Zauber Schlag war heute überall schon Zucker zu haben und die Hausfrauen konnten, wenn auch zu erhöhten Preisen, ihren Bedarf anstandslos decken. Die Maßregel der Regierung hat ihre Wirkung gethan, und die Vorräthe der Händler werden nicht mehr verstockt gehalten. Zu bedauern ist nur, daß die Regierung nur eine halbe Maßregel getroffen und nicht auch gleichzeitig, so wie dies in Oesterreich geschah, auch die Detailpreise für Zucker festgestellt hat. Für Niederösterreich (also auch Wien) wurde angeordnet, daß im Detailhandel Würfelzucker alter Ernte bis 1. August 93 S., vom 1. August an 95 S., Würfelzucker neuer Ernte 1 K. 4 S. kostet. Der Handel wird nach der Richtung überwacht werden, daß Zucker alter Ernte nicht zu dem für die neue Ernte festgesetzten Preise verkauft werden darf. Der noch auf der billigeren Preisbasis gekaufte Zucker erhält amtliche Beschlusmarken mit rothem Aufdruck. Wenn schon bei uns kein Unterschied zwischen Zucker alter und neuer Ernte gemacht wird, so wäre es doch dringend nöthig gewesen, die Detailpreise überhaupt festzustellen, um damit jede mögliche Ueberbortheilung der Konsumenten zu verhindern. Wenn ein „üblicher Preisausschlag“ eingeräumt wird, so ist das ein sehr dehnbarer Begriff, der Mißbräuchen Thür und Thor öffnet, welchen vorgebeugt werden kann, wenn die Preise fix festgestellt werden.

Erweiterung der rumänischen Getreideausfuhr.

Aus Bukarest wird telegraphirt: Da die Beförderung des für die Ausfuhr bestimmten Getreides von Azuga bis zur Grenzstation Predeal in Fuhrwerken sich nicht bewährte, ordnete der Minister für öffentliche Arbeiten an, daß nach der Station Predeal einige Zufahrtslinien gebaut werden, so daß nach ihrer Fertigstellung täglich 100 Waggons Ausfuhrgetreide nach Predeal geschafft werden können, während jetzt nur 30 Waggons hingelangen. Die nöthigen Arbeiten für diese Erweiterung der Ausfuhr werden in zehn Tagen vollendet sein. Ähnliche Maßregeln werden für die Grenzstation Palanka getroffen werden.

Beschlagnahme der Kupfervorräthe in Deutschland.

Aus Berlin wird telegraphirt: Das Oberkommando in den Marken hat eine Verordnung erlassen, der zufolge die Besitzer von Kupfer in Fertigfabrikaten verpflichtet sind, ihre Vorräthe an

einem bestimmten Termin anzugeben. Der Meldepflicht sind unter Anderem unterworfen: Fahrleitungen elektrischer Bahnen, Kabel, Schaltanlagen, Transformatoren, gewisse Maschinen, Rohrleitungen usw. Es ist verboten, Kupfer, das aus diesen Fertigfabrikaten entnommen wird, zu anderen Zwecken als zur Ausführung von Kriegslieferungen zu verarbeiten. Die Ausdehnung der Bestandsanmeldung auf die privaten Haushaltungen, wo sich noch zahlreiches Kupfer befindet, das leicht entbehrt werden kann, ist in Erwägung gezogen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß demnächst eine entsprechende Verordnung erfolgt.

Die italienische Kriegsanleihe.

Aus Chiasso telegraphirt man: Die „Agenzia Stefani“ theilt unter Berufung auf die Banca d'Italia mit, daß das Endergebnis der Zeichnungen auf die Kriegsanleihe einschließlich der Verpflichtungen des Bankenfunktions 1117.5 Millionen Lire sei. Alle neuen Einzelnachrichten über die Anleihezeichnungen bestärken jedoch die bereits ausgesprochenen Zweifel. Von den beiden größten italienischen Privatbanken, deren Organisation über ganz Italien reicht, sammelte die Banca Commerciale 122 Millionen Lire, von denen 39 Millionen allein auf Mailand entfallen, und der Credito Italiano 118 Millionen, von denen 38 in Mailand gezeichnet wurden. Die größte Stadt Italiens, Neapel, zeichnete nur 34 Millionen Lire.

Die italienischen Finanzen.

Aus Basel telegraphirt man: Dem „Baseler Anzeiger“ wird über die finanzielle Lage Italiens zuverlässig mitgetheilt: Die schwebende Schuld Italiens betrug schon zu Beginn des Krieges rund zwei Milliarden Lire. Die beiden während des Krieges aufgenommenen Anleihen würden, selbst wenn sie wirklich zwei Milliarden erreichen könnten, ungefähr hinreichen, diese Schuld zu konsolidiren. Im Kriege aber dürfte Italien nach den bei den anderen Staaten gemachten Erfahrungen inzwischen schon wieder mehr als diesen Betrag auf neue ausgegeben haben, weil seine Kriegführung wegen des Mangels an Kohle und theilweise auch an Eisen nothwendig theuer sein mußte. England erklärte sich seinerzeit bereit, Italien drei Milliarden gegen Abgabe einer Milliarde Gold an England vorzuschießen, also das gleiche System wie gegenüber Rußland anzuwenden. Dieser Handel kam aber anscheinend jetzt nicht zustande. Es muß sich Italien, das schon gehörig in der Klemme stecken dürfte, Geld verschaffen, coute que coute. Die Abgabe von Gold kann es nicht gut riskiren, weil dann seine ohnehin schon gefährdete Baluta in absehbarer Zeit völlig zusammenbrechen müßte. Sollte es nun versuchen, sich die nöthigen Mittel durch das Blut seiner Söhne zu verschaffen? Es sieht ganz danach aus. Es wäre interessant, zu erfahren, wie hoch jedes gelieferte Armeekorps eingeschätzt wird.

Das Disagio der englischen Kriegsanleihe.

Aus Amsterdam wird telegraphirt: Aus London eingetroffenen Nachrichten zufolge machte die Audeutung des Schatzkanzlers, daß man eventuell mit der Einführung eines Mindestkurses für die neue Kriegsanleihe rechnen müsse, in englischen Börsenkreisen einen höchst unangenehmen Eindruck. Zugleich verstimmte das Verbot, in neuer Kriegsanleihe zu handeln. Die Folge war, daß die alte Kriegsanleihe auf 92 1/2 sank, was ein Disagio von mehr als 3 1/2 Prozent bedeutet. „Daily Mail“ berichtet, daß die meisten Börsenleute die Börse verstimmt verlassen hätten. „Times“ weist darauf hin, daß die von der Börse sehnlichst erwartete Eröffnung des Handels in neuer Kriegsanleihe schon dreimal hinausgeschoben worden sei, und zwar immer unter anderen Vorwänden. Jetzt solle sie wahrscheinlich über den Bankfeiertag hinausgeschoben werden. Man schein in Regierungskreisen thatsächlich damit zu rechnen, daß die neue Anleihe mit einem erheblichen Disagio an der Börse notirt werden würde und wolle daher die Eröffnung des Handels entweder möglichst verzögern oder die Anleihe durch Einführung eines Mindestpreises unverkäuflich machen. Die Entrüstung der Finanzkreise darüber ist begreiflich.

Vom englischen Geldmarkte.

Aus London telegraphirt man: „Times“, die Lage des Geldmarktes besprechend, kritisiren die Regelung der Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe, wodurch ein starker Druck auf die Bankdepotiten und Reserven ausgeübt werde.

Die letztwöchentlichen Einnahmen des Schatz-

amtes betragen 4.096.000, die Ausgaben 22.500.000 Pfund Sterling gegen 3.750.000, beziehungsweise 3.630.000 Pfund Sterling in der gleichen Periode des Vorjahres. Die Guthaben stiegen um 8.159.000 auf 44.583.000 Pfund Sterling.

Schwierige Einbringung der russischen Ernte.

Das Moskauer Blatt „Ruskoje Slowo“ meldet aus dem Gouvernament Woronesch, daß sich bereits jetzt Schwierigkeiten bei der Einbringung der Ernte einstellen, obwohl die Semstwo die Maschinen zur Verfügung stellen. „Kowoje Wremja“ rangt sich jetzt zum Standpunkt durch, daß die bisherige Verzögerung nur der Langsamkeit der behördlichen Instanzen zuzuschreiben sei. Das Blatt verlangt, daß die Duma eine energische Kontrolle über die Verhältnisse ausübe und Ordnung in sie hineinbringe.

Freigabe des Getreidehandels in Bulgarien.

Aus Sophia wird telegraphirt: Die „Agence Télégraphique Bulgare“ meldet: Der Ministerrath beschloß die Auflösung des Komitès für soziale Fürsorge, das nur noch bis 14. August fungiren wird. Nach diesem Zeitpunkt werden die Beschrankungsmahnahmen aufgehoben werden und der Handel mit Cerealien vollständig frei erfolgen.

Holländische Ausfuhrverbote.

Aus dem Haag wird telegraphirt: Die Dienstag in Utrecht abgehaltene Versammlung der Fabrikanten von Glühlampen und Taschenlampen beschloß, Montag die Fabriken zu schließen, wenn das Ausfuhrverbot nicht aufgehoben oder so abgeändert wird, daß die Ausfuhr ungehindert stattfinden kann.

Getreide-Maximalpreise in Italien.

Aus Mailand wird telegraphirt: Die Sonderkommission zur Feststellung der jeweiligen Lebensmittelpreise hat sich an die Regierung mit einer Resolution gewendet, in der wegen des anhaltenden Steigens der Getreidepreise deren amtliche Festlegung dringend verlangt wird.

Ein weiteres Telegramm meldet aus dem Haag: In Folge der unerwartet großen Nachfrage nach Ausfuhrerlaubnis für Lebendschafe mußte von dem Plan, die Ausfuhr zu gestatten, Abstand genommen werden. Die Grenzen bleiben daher für Lebendschafe geschlossen.

Budapest, 22. Juli.

§ (Mitteluropäischer Wirtschaftsverein.) Geheimrath Dr. Alexander Wexler hat sich als Präsident der ungarischen Gruppe des Mitteluropäischen Wirtschaftsvereins in Gesellschaft des Geheimraths Joseph Szterenyi heute Früh nach Wien begeben, wo mit den österreichischen Wirtschaftsvereinigungen Nachmittag eine Vorbesprechung stattfand, um das Verhalten beider Gruppen gelegentlich der bevorstehenden Berliner Tagung festzustellen. Die Vertreter der ungarischen Gruppe reisen morgen von Wien nach Berlin. Der Präsident der Pester Ungarischen Kommerzialbank, Geheimrath Leo Lánosz, hat sich heute nach Berlin begeben, um dort an der Konferenz des Mitteluropäischen Wirtschaftsvereins als Präsident der Ungarischen Zollpolitischen Centrale theilzunehmen.

§ (Mißernte in England.) Aus Berlin wird gemeldet: Wie ein Sonderberichterstatter der „Times“ auf Grund seiner Beobachtungen in der heute hier eingetroffenen Nummer des Blattes zu melden weiß, seien die Aussichten für die Ernte in England sehr ungünstig. Seit zehn Jahren habe es keine so schlechte Ernte in England gegeben als gerade in diesem Sommer, wo man eine gute Ernte so dringend nöthig habe.

§ (Die Liquidation an der Berliner Börse.) Aus Berlin wird telegraphirt: Der Börsenstand setzte gestern die Fälligkeit aller auf Ultimo Juli geschlossenen oder laufenden Geschäfte, sowie

PÖSTYÉN

Für Heilung und Erholung

Sämmtliche Bäder, Hotels in vollem Betriebe und vom Civilpublikum benutzbar. Theater, philharm. Orchester in Thätigkeit. Tadellose Bahnverbindung (Eilzüge). Prospekte: **Badedirektion, Pöstyén**, von Budapest oder Wien 3 Stunden Schnellzug.



